

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Dalai Lama

Warum der oberste Tibeter trotz
Religionsverdrossenheit begeistert

Gott, mein Therapeut

Religion stärkt.
Aber warum?

Männerwohnheim

Wie die Heilsarmee ein Auffang-
becken mit Sprungbrett gestaltet

Klimaschutz

Von Irrwegen und
Hoffnungsschimmern

Gratis

Das neue aufbruch
E-Paper ist da!

Jetzt testen
Abonent*innen
gratis

[www.aufbruch.ch/
e-paper](http://www.aufbruch.ch/e-paper)

Liebe Leserin, lieber Leser,



Geht es Ihnen auch so? Nach diesem überaus heissen und trockenen Sommer und den vielerorts darauf folgenden teilweise massiven Regenfällen und Überschwemmungen kommt immer mehr ein mulmiges Gefühl auf. Schreitet die Klimaerwärmung rascher voran als erwartet? Lässt sich die drohende Apokalypse noch abwenden oder ist es schon zu spät? Kalt läuft es einem bei diesen Gedanken den Rücken herunter – noch kälter, wenn man sich bewusst wird, dass einfach zu wenig dagegen unternommen wird. Der Mensch als Verdrängungskünstler schaut unangenehmen Tatsachen nicht gerne ins Auge und die Politik bleibt untätig. Die Gier nach noch mehr Wohlstand, Wachstum und Profit scheint das Schicksal dieses Planeten zu lenken. Marcel Hänggi, Wissenschaftsjournalist und Buchautor, sinniert in seinem Essay ab Seite 6 über die Möglichkeiten, das Ruder noch herumzureissen. Dafür wären drastische Massnahmen und ein generelles Umdenken nötig.

Über das Übel des egoistischen Denkens sprach auch der Dalai Lama, als er im September anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des tibetischen Instituts Rikon der Schweiz einen Besuch abstattete. Der Ich-Gedanke sei ein Dämon, den es zu überwinden gelte. Wie recht er hat mit seinen Botschaften, die er unermüdlich in der ganzen Welt verbreitet und dabei die Massen in seinen Bann zieht. Ich hatte das Vergnügen, »Seine Heiligkeit« an der Jubiläumsfeier in Winterthur hautnah zu erleben. Erfahren Sie mehr dazu auf Seite 10 und 11.

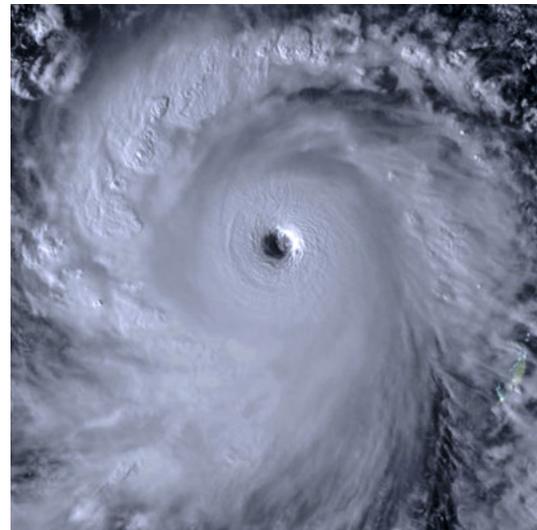
In diesem Heft geht es zudem um viel Frauen-Power. Die ehemalige Lehrerin Patti Basler ist heute bekannt als Bühnenpoetin und Kabarettistin und hat soeben den Salzburger Stier gewonnen. Im Interview auf Seite 14 und 15 spricht sie mit Christian Urech über Wahrheit, Satire und weshalb sie sich auch als Philosophin sieht. Die Musikerin Regula Frei setzt sich als Co-Leiterin der Koordinationsstelle »Helvetiarockt« für die Förderung von Musikerinnen im Jazz, Pop und Rock ein. Ebenfalls im Einsatz für Frauen steht die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration in Zürich (FIZ). Sie hat ein Peerprojekt ins Leben gerufen, welches Sexarbeiterinnen als Peerfrauen ausbildet, um Neulinge im Milieu über Schutzmassnahmen gegen Straftaten sowie über Beratungs- und Unterstützungsangebote aufzuklären. Ein bitter nötiges Angebot, denn allzu viele Frauen werden mit der Aussicht auf einen lukrativen Job ins Ausland gelockt, wo sie jeodch stattdessen in der Prostitution landen und Ausbeutung und Gewalt ausgesetzt sind. Mehr dazu auf Seite 5.

Übrigens gibt es den *aufbruch* neu als E-Paper. Testen Sie jetzt gratis. Melden Sie sich an auf www.aufbruch.ch/e-paper oder mailen Sie uns.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre

Stephanie Weiss

Stephanie Weiss
Redaktorin



Klimaschutz. Wetterkapriolen orchestrieren die Erderwärmung. Doch es liegt in der Hand der Menschen, von Öl, Gas und Kohle als Energieträger wegzukommen. Eine Initiative will die Augen öffnen. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| FIZ - vom hürdenreichen Engagement gegen Frauenhandel und Frauenmigration | |
| Klimaschutz | 6 |
| Kein Öl, kein Gas, keine Kohle.
Ein klimapolitischer Essay | |
| Dalai Lama | 10 |
| Seine Botschaft des Friedens kam auch bei der 15. Schweiz-Visite sehr gut an | |
| Kommentar | 12 |
| DNA ändern. Erwin Koller über die tieferen Ursachen der sexuellen Missbräuche katholischer Kleriker | |
| In Bewegung | 13 |
| Bemerkenswerter interreligiöser Appell zum Umgang mit Flüchtlingen | |
| Gastkolumne | 13 |
| Simone Cueni-Aepli verlangt von Bischof Felix Gmür ein deutliches Zeichen | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Bühnenpoetin Petti Basler: «Ich bin eine Art Hofnarrin» | |
| Porträt | 57 |
| Regula Frei, die Helvetiarockerin | |
| HeilsarmeeMännerwohnheim | 58 |
| Pulsierendes Leben im Auffangbecken mit Sprungbrett zurück in die Eigenständigkeit | |



FOTOS: © W-FILM / SOLEIL FILM, WEISS, ISTOCKPHOTO: LEMBACH

Dalai Lama. Bei seiner Schweiz-Visite flogen dem tibetischen Oberhaupt wie einem Popstar die Herzen zu. Wie schafft es der 83-Jährige, trotz allgemeiner religiöser Flaute die Menschen zu begeistern? **Seite 10**

Gott, mein Therapeut. Gott greift nicht ein, um die Welt von Barbareien zu befreien. Dennoch sind die Menschen Zeugen einer Kraft, die sie weiterträgt. Resilienzforscher Boris Cyrulnik hält das für heilsam. **Seite 26**

Heilsarmee-Männerwohnheim. Die Bewohner stehen trotz bester Lage am Rheinufer an der Kleinbasler Riviera alles andere als auf der Sonnenseite des Lebens. Dennoch ist es lebenswert. **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

- Sozialprotokoll** 17
»Unter Beschuss«. Im Westen Kameruns tobt ein Bürgerkrieg. Pfarrer James Gong fürchtet um sein Leben
- Der Wind of Change frischt auf** 18
Was die Zwischenwahlen für die USA bedeuten
- Europas Schandfleck** 20
Auf den griechischen Ägäis-Inseln müssen Flüchtlinge unter schrecklichen Umständen leben. Und bald wird es kalt
- Keiner wird im Stich gelassen** 22
Die Elisabeth-Selbert-Berufsschule macht vor, wie individuelle Förderung geht
- Sein und Haben** 24

Religion & Kirchen

- Gott, mein Therapeut** 26
Gott stärkt, aber warum? Wie Psychologen und Hirnforscher die Seele entschlüsseln
- 24 Türchen – und dann?** 30
Adventskalender hängen auch bei Nichtchristen zu Hause. Warum?
- Katholiken in China** 34
Religion, süß-sauer. Das Abkommen zwischen Peking und dem Vatikan irritiert die romtreuen Katholiken
- »Totale Kontrolle«** 35
Pfarrer Werner Krätschell über die Situation der Christen in China
- Naturschutz nicht nur predigen** 36
Kirchengemeinden, die Bauern Land verpachten, stossen auf Widerstand, wenn sie ökologisches Handeln erwarten
- «Brauchen Kinder Religion?»** 38
In den Streitfragen zur Zukunft sagt Ulrike von Chossy vom Humanistischen Verband: Nein, Werte lassen sich auch anders vermitteln und begründen
- Glauben und Streiten** 40

Leben & Kultur

- Kind geteilt durch zwei** 42
Dass es Scheidungskinder schwerer haben, stimmt nicht immer. Was macht den Unterschied?
- »Wut bringt nichts«** 46
Ali Can trat die #MeTwo-Debatte los und hat eine »Hotline für besorgte Bürger« eingerichtet. Ein Leib-und-Seele-Gespräch
- Stimme, die immer auf Draht ist** 48
Sie arbeiten unter Decknamen und haben immer ein offenes Ohr. Besuch bei Mitarbeitern einer Telefonseelsorge

Immer

- Betrachtung** 4
- Personen und Konflikte** 12
- Gastkolumne** 13
- Bücher** 54
- Kaleidoskop der Religionen** 60
- Agenda** 61
- Briefe** 62
- Aus unserem Blog** 63
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64



FOTO: LINDER

Irgendwo unterhalb des Gemsfärenstocks GL

Abseits vom Weg liegt das Jetzt:
Dort wo
der Gletscher zu Wolken wird
im unbewegten Wassereis der Himmel ganz nah ist
auf den kaum berührten Jahrtausendsteinen die Ewigkeit sitzt.
Dort finden wir das Jetzt.
Unverhofft.
Unvorbereitet.
Ohne Verbeugung,
Ohne Meditation,
Ohne Klangschale.
Einfach: Jetzt!
Da sein, Staunen, Eintauchen,
Ruhe, tiefer Frieden, Gott.
Abseits vom Weg liegt das Jetzt.
Unverhofft und doch auffindbar.

Auf der Seite ausgebeuteter Frauen

Die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration FIZ unterstützt Frauen, die in die Fänge von Menschenhändlern geraten sind. Doch der Opferschutz hat Löcher

Joy stammt eigentlich aus Nigeria. In ihrem Heimatland wurde ihr vorge-schlagen, nach Europa zu reisen. Dort würden gute Jobs auf sie warten. In der Schweiz angekommen, wurde sie Opfer von Frauenhandel. Ihr Wille wurde so lange gebrochen, bis sie der völligen Kontrolle der Täter unterlag.

Joy ist nur eine von zahlreichen Frauen in der Schweiz, die Opfer von Menschenhandel geworden sind. Für solche Frauen setzt sich die *Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration in Zürich* (FIZ) seit über 30 Jahren ein. »Wir kämpfen für ihre Rechte und ihre Würde«, sagt Mediensprecherin Rebecca Angelini.

Die FIZ hat neu ein Peerprojekt gestartet, in dessen Rahmen Sexarbeiterinnen ausgebildet werden. Frauen, die neu ins Milieu eingestiegen sind, werden von Peerfrauen über Schutzmassnahmen gegen Straftaten sowie über Beratungs- und Unterstützungsangebote informiert. »Der Zugang über Peerfrauen ist einfacher. Die Frauen kommen wirklich in die Beratung«, so Angelini.

Neben der Beratungsstelle, die auch Migrantinnen mit schlechten Arbeitsbedingungen oder Gewalt in der Partnerschaft offensteht, gibt es die Interventionsstelle *Makasi*, die auf Menschenhandel spezialisiert ist. Das Pionierprojekt unterstützt Frauen, die in der Schweiz Opfer von Menschenhandel wurden, und bietet ihnen eine Schutzunterkunft. »Viele Frauen waren brutalster Ausbeutung ausgesetzt und sind schwer traumatisiert.«

Häufig erhalten sie von der Täterschaft ein Angebot für eine Ausbildung oder eine Arbeitsstelle. Die Täter versprechen, in der Schweiz sei viel Geld zu verdienen. Die organisierte Reise nach Europa ist zwar eine freiwillige Entscheidung, sie gründet aber auf falschen Verheissungen. In der Schweiz angekommen, erfahren die Frauen, dass sie in der Prostitution arbeiten müssen. Ihnen wird der Wille gebrochen, sie sind Gewalt ausgesetzt. Die Betroffenen haben kaum Deutschkenntnisse. Die einzigen sozialen

Kontakte, die sie im fremden Land haben, sind die zu den Tätern. »Die Frauen, die in die Prostitution geschickt werden, arbeiten unter schlimmsten Bedingungen. Sie können nicht entscheiden, welche Freier sie be-

dienen, welche Sexpraktiken sie anbieten oder ob sie sich mit einem Kondom schützen«, berichtet Angelini. »Das Geld wird ihnen abgenommen, sie arbeiten meist Tag und Nacht, sie werden überwacht und müssen ständig rapportieren.«

Die FIZ betreut rund 230 Fälle pro Jahr. So bringen immer mehr Frauen den Mut auf, gegen Täter auszusagen, zumal sie während des Strafverfahrens in der Schweiz bleiben können. Wollen sie aber nicht aussagen, etwa aus zu grosser Angst, können sie in der Regel weder

legal hierbleiben noch ist ihnen Opferschutz garantiert und finanziert. »Hier hat das System eine Lücke. Betroffene werden nur so lange geschützt, wie ihre Aussagen fürs Strafverfahren relevant sind«, so Angelini. Der spendenbasierte Verein kämpft schon lange gegen diesen Missstand und betont, dass der Opferschutz mehr im Zentrum stehen müsste.

Angelini sieht grossen Handlungsbedarf auf politischer Ebene: »Je restriktiver Migration reguliert wird, desto grösser ist die Gefahr, dass Menschen ausgebeutet werden.« Grossen Verbesserungsbedarf sieht die FIZ zudem im Opferschutz. »Wir sind in unserer Arbeit oftmals mit Behördenentscheiden konfrontiert, die nicht im Sinne der Opfer sind.« Der politische Wille, gegen den Menschenhandel vorzugehen, sei in manchen Kantonen zu wenig vorhanden. »Das Gute ist, dass wir in unseren Bemühungen nicht allein sind«, sagt Angelini. **Jacqueline Straub**
Mehr zum Thema: www.fiz-info.ch

»Betroffene werden nur so lange geschützt, wie ihre Aussage strafrechtlich relevant ist. **Rebecca Angelini**



Das FIZ, die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration, berät Frauen, die unter ausbeuterischen Bedingungen in die Schweiz gelockt wurden.



Edith Birbaumer, Theologin, Sprecherin Wort zum Sonntag

»Unbequemes fundiert aufarbeiten und Kirchliches wohlgesinnt aber kritisch beleuchten – das macht den *aufbruch* aus. Dank transparenter, klarer Haltung ist für mich der *aufbruch* ein echtes Gegenüber und eine wohltuend andere Stimme in der Medienlandschaft.

TERRA SANCTA TOURS UNSERE BILDUNGSREISEN

Orte und Landschaften der Bibel
27. Januar - 10. Februar 2019

mit Dr. Thomas Staubli, Fribourg

Der Iran und seine religiöse Vielfalt
4.-15. März 2019

mit Irene Neubauer, Bern

Aegypten: Unterwegs am und auf dem Nil

22. April - 2. Mai 2019

mit Martha Thürig-Schurtenberger, Hochdorf LU

Armenien/Iran

31. Mai - 13. Juni 2019

mit Eberhard Jost, Ins BE

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG

Burgunderstrasse 91, 3018 Bern

Telefon 031 991 76 89

info@terra-sancta-tours.ch

Kein Gas, kein Öl, keine Kohle

Die Klimakrise, die grösste Bedrohung der Menschheit, ist spätestens seit diesem Hitzesommer vor unserer Haustür hautnah erfahrbar. Es liegt in der Hand der Menschen, von fossilen Energieträgern loszukommen. Zu spät ist es noch nicht. Ein Essay



FOTO: SÜDBECK-BAUR / MONTAGE: BLATTER, AND

Der Klimawandel und die Schifffahrtsrinne.

Wegen chronisch tiefem Pegel muss schweres Gerät den Rhein in Basel um 30 cm vertiefen

Von Marcel Hänggi

Die Botschaft ist noch nicht wirklich angekommen. Dabei war das Timing perfekt: Der *Uno-Klimarat* IPCC publizierte seinen jüngsten Bericht Anfang Oktober nach einem Sommer, der grossen Teilen der Nordhemisphäre Rekordhitze und Rekordtrockenheit beschert hatte. Es ist heute im globalen Durchschnitt ein Grad wärmer als zu vorindustrieller Zeit. Der jüngste IPCC-Bericht befasst sich mit der Frage, wie die Welt aussähe, wenn sie 1,5 Grad wärmer wäre – oder 2 Grad.

Um nur eine Zahl zu nennen: 70 bis 90 Prozent aller Korallenriffe sterben ab, wenn es 1,5 Grad wärmer ist. Und das ist mehr als ein ästhetischer Verlust: Die Korallen beherbergen einen grossen Teil der marinen Biodiversität. So wie der Verlust der Gletscher in den Alpen, der bei 1,5 Grad weitgehend besiegt wäre, nicht bloss

ein ästhetischer wäre, sondern schwere Konsequenzen für die Wasserversorgung der Alpenländer hätte. Erwärmt sich die Welt um 2 Grad, stürben mehr als 99 Prozent der Korallenriffe ab.

Aber die Botschaft ist kaum angekommen. Wohl haben die Medien darüber berichtet. Aber die restliche Berichterstattung ging weiter wie gewohnt: über Börsenkurse, Landwirtschaft, Wirtschaftswachstum, Kriege, Verkehr, Wahlen – als hätte all das mit dem Klimawandel nichts zu tun. Die Medien, hiess es kürzlich in einem Beitrag des Fernsehsenders *Al-Jazeera*, seien gut darin, Tipps zu geben, wie man ein wenig klimafreundlicher leben könnte. Aber sie fragten sich nicht, was sie selber anders machen könnten. Zum Beispiel dies: über den Klimawandel nicht länger so berichten, als wäre das Thema von allen anderen Themen losgelöst.

Erklärungsversuche, warum der Klimawandel nicht

die ihm gebührende Aufmerksamkeit erfährt, gibt es viele. Eine lautet, die Nachrichten seien so niederschlagend, dass die meisten lieber die Augen verschlössen. Und tatsächlich bietet der jüngste IPCC-Bericht Stoff zum Verzweifeln. Bis 2050 müssen die weltweiten Treibhausgasemissionen null erreicht haben – nachdem sie seit einem Vierteljahrtausend nur angestiegen sind, nachdem das weltweite Wirtschaftswachstum im Wesentlichen darauf beruhte, dass man Kohlenstoff zum Treibhausgas CO₂ verbrannte.

Um die Erwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen, schreibt das IPCC, brauche es »schnellen, weitreichenden und präzedenzlosen Wandel in allen Bereichen der Gesellschaft«. Dieser Wandel ist nicht in Sicht: Die OECD erwartet bis 2060 einen Anstieg der jährlichen Emissionen um 43 Prozent gegenüber heute. Die Schweizer Pensionskassen unterstützen, einer Auswertung des *Bundesamtes für Umwelt* zufolge, mit ihren Geldanlagen einen Kurs, der auf eine Erwärmung um 4 bis 6 Grad hinausläuft. Viele lasen den IPCC-Bericht denn auch so: Es ist zu spät. Doch was sagt das über eine Gesellschaft aus, wenn die Apokalypse denkbarer geworden ist als gesellschaftliche Alternativen?

Ein wichtiger Grund, warum die Menschheit sehenden Auges auf den Abgrund zu rast, hat mit Macht zu tun: Unternehmen der Fossilwirtschaft gehören zu den mächtigsten; die Politik wird von ihnen korrumpiert. Aber das erklärt nicht alles. Die Wirtschaftsverbände der Schweiz müssten doch mehrheitlich dafür sein, die Energieversorgung so umzustellen, dass die Energie erneuerbar im Inland produziert wird und die damit verbundene Wertschöpfung hier bliebe. Es scheint, dass die Ideologie oft stärker wirkt als Eigeninteressen. Und die Ideologie sagt: Der Markt löst alle Probleme und, mit Margaret Thatcher: »Es gibt keine Alternative.«

Es gibt Probleme, die sind schwer zu lösen, weil sie schwer zu lösen sind. Und es gibt Probleme, die sind schwer zu lösen, gerade weil ihre Lösung so entwaffnend einfach wäre.

Die Klimakrise ist ein solches. Ihre Lösung ist wenn auch nicht leicht, so doch einfach: Man muss aufhören, fossilen Kohlenstoff (Erdöl, Erdgas, Kohle) zu verbrennen. Zwar genügt das noch nicht, denn es gibt neben dem fossilen Kohlenstoff weitere Treibhausgasquellen. Aber ohne das gibt es keine Lösung.

Die Klimapolitik hat vieles erfunden, um diese so simple wie unbequeme Einsicht zu verkomplizieren: Emissionshandelssysteme, die Umwandlung von Lebensmitteln in Erdöl-Ersatzstoffe, »Verschrottungsprämien« für besonders schlimme Energieverschwender.

Ans Ziel kommt man so nicht, aber man gibt sich das Gefühl, etwas zu tun. Und dann kann man sich wieder dem Alltag zuwenden, in dem bitte alles weitergehen soll wie gehabt. In der Schweiz, wo das gleiche Ministerium für Umwelt wie für Verkehr zuständig ist, wird das immer wieder besonders augenfällig: Am einen Tag mahnt die Umweltministerin eine konsequentere Klimapolitik an, am nächsten Tag will sie die Kapazitäten

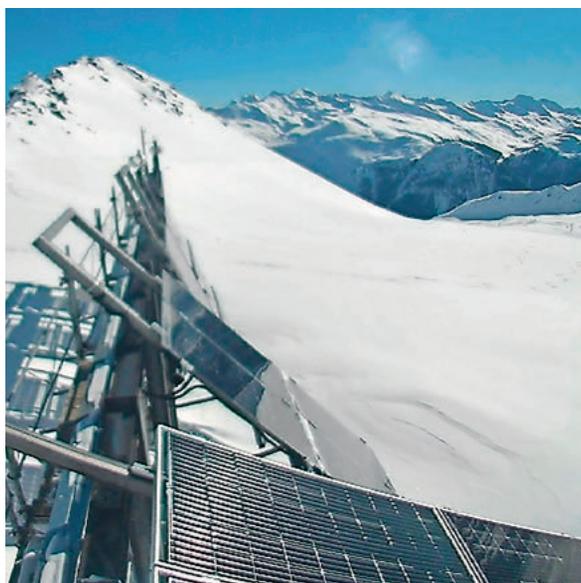
der Flughäfen erhöhen. Auch die Politik geht den Klimawandel so an, als sei er von allen anderen Themen losgelöst.

Null Emissionen: Es gibt kein klimaverträgliches Emissionsniveau. Das ist einfache Physik, aber auch diese Botschaft ist noch nicht angekommen – selbst bei vielen nicht, die beruflich mit Energie- und Klimafragen zu tun haben.

Die Schweizerische Klimapolitik funktioniert derzeit so, dass das CO₂-Gesetz jeweils für zehn Jahre ein Emissionsziel festlegt. Derzeit befindet sich das Gesetz für die Periode 2021 bis 2030 in der parlamentarischen Beratung. Bis 2030 sollen die Emissionen laut Entwurf um 50 Prozent gegenüber dem Niveau von 1990 fallen. Wobei diese Zahl beschönigt: Tatsächlich soll nur ein Teil der 50 Prozent reduziert, der Rest im Ausland »kompensiert« werden. Das heisst: Statt selbst Emissionen zu reduzieren, gibt man jemandem im Ausland Geld dafür, es zu tun, und lässt sich dessen Reduktion anrechnen. Das sei, sagen Ökonominen und Ökonomen, effizient, weil die Reduktion einer Tonne CO₂ im Ausland weniger koste als im Inland: So könne man zuerst die »low hanging fruits« ernten.

Doch minus hundert Prozent ist etwas qualitativ Anderes als minus fünfzig, minus achtzig oder minus neunzig Prozent, und es ist nicht zielführend, alle zehn Jahre das Reduktionsziel zu verschärfen, ohne sich auf das Endziel festzulegen.

Die Metapher der »low hanging fruits« veranschaulicht das schön: Ja, es ist »effizient«, die am tiefsten hängenden Früchte zu ernten, wenn man die Hälfte oder drei Viertel aller Früchte ernten will. Aber wenn alle Früchte vom Baum müssen, gibt es keinen Grund, zuuntermst zu beginnen. Wer sein Haus totalsaniert, beginnt auch nicht mit Fensterputzen, weil er da mit dem geringsten Aufwand den sichtbarsten Effekt erzielt. Wenn man jetzt nur handelt, wo es nicht weh tut und nur die Äpfel pflückt, die man vom Boden aus erlangen kann, dann überlässt man die harte Arbeit der kommenden Generation.



Winterstrom dank Photovoltaik. Die Solar-Testanlage Totalp GR der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich und der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ist ein Schritt Richtung Energiewende. In den Bergen lässt sich auch in den kürzeren Wintertagen mit Photovoltaik (PV) viel Strom produzieren

Reduzieren kann man Emissionen theoretisch, indem man die Effizienz der Technik steigert, eliminieren kann man sie so nicht. Die falsche Technik effizienter machen bedeutet, länger in die falsche Richtung unterwegs sein zu können. Man nennt das Strukturverlust. Es ist, als hätten die Abolitionisten im 19. Jahrhundert Effizienz-Benchmarks für die Ausbeutung von Sklaven gefordert.

Aber: Geht es denn? Dieser Frage hat sich zu stellen, wer anstrebt, was not tut und was seit dem Pariser Abkommen vom Dezember 2015 völkerrechtlich verbindlich ist: die Emissionen auf null zu senken, um die Erwärmung auf deutlich unter 2 Grad und wenn möglich auf 1,5 Grad zu begrenzen.

Doch was für eine Frage angesichts dessen, was auf dem Spiel steht! Gleichwohl sei sie beantwortet: Ja, es geht. Es fehlt nicht am technischen Wissen, es fehlt am politischen Willen.

Das IPCC kommt zu einem etwas anderen Schluss: Ja, es geht – aber nur, wenn CO₂ bald in grossen Mengen aus der Atmosphäre geholt und sicher entsorgt wird. Und zwar nicht nur, indem man natürliche Prozesse verstärkt, Wälder aufforstet oder Humus aufbauende Landwirtschaft betreibt, sondern mittels Techniken, die bis heute nicht erprobt sind und grosse Risiken bergen.

Das IPCC macht gute Arbeit, aber seine Berichte können nicht besser sein als die von ihm ausgewerteten Studien. Die ökonomischen Studien zum Klimawandel unterliegen systemischen Beschränkungen. Und das ist ein grosser Hoffnungsschimmer, denn was die Studien nicht sehen, muss deswegen nicht unmöglich sein.

Die Mainstream-Ökonomie arbeitet viel mit Modellen. Modelle können eines nicht: Mit Überraschungen umgehen. Modelle müssen auf Erfahrungen der Vergangenheit aufbauen. Aber historische Entwicklung ist nicht einfach eine Fortschreibung der Vergangenheit, sondern verläuft in Brüchen, immer wieder überraschend – »kontingent«, wie die Historiker sagen. Das lässt sich nicht modellieren.

Zeichnet man eine Kurve, wie sich die CO₂-Emissionen bis heute entwickelt haben und wie sie sich in der Zukunft entwickeln müssen, erscheint dieser Verlauf völlig unrealistisch. Und er *ist* es, wenn man meint, die Entwicklung ergebe sich von selbst.

Technik wird immer besser, die bessere Technik verdrängt die schlechtere, das Problem wird sich von alleine lösen: Diese Denkfigur muss einen hohen intellektuellen Appeal haben, denn sie taucht immer wieder auf – obwohl sie jeder Erfahrung spottet.

Nein: Eine neue Technik verdrängt die alte selten, sondern Alt und Neu koexistieren meist über lange Zeit

Gletscher-Initiative setzt die Segel

Die Gletscher-Initiative will, dass fossile Kohlenstoffe ab 2051 im Boden bleiben. Das findet nicht bei allen Beifall

Der *Verein Klimaschutz-Schweiz* will an seiner Generalversammlung am 26. Januar die Gletscher-Initiative lancieren. Sie will spätestens ab Ende 2050 das In-Verkehr-Bringen von fossilem Kohlenstoff verbieten. Die Unterschriftensammlung soll im Frühjahr 2019 beginnen. »Die Gletscher im Namen der Volksinitiative sollen ein Fanal sein: Was mit den Gletschern geschieht, darf mit vielem anderen nicht auch geschehen«, erklärt Marcel Hänggi, einer der treibenden Kräfte.

Unterstützung findet die Initiative bei Kurt Zaugg, Theologe und Leiter der *Arbeitsstelle Kirche und Umwelt Oeko*. »Die unbequeme Wahrheit ist: Der Klimakatastrophe entkommen wir nur mit dem Abschied von den fossilen Energieträgern.« Zugleich ist Zaugg überzeugt: »Es gibt ein Leben nach dem Erdöl.« Mit dieser beruhigenden Botschaft im Rücken empfiehlt er den Kirchen, »die Menschen beim Abschied vom energetischen Überfluss zu begleiten – das ist vergleichbar mit einem individuellen Trauerprozess. Für uns alle gilt: Nehmen wir die Realitäten zur Kenntnis und ziehen die Konsequenzen. Stimmen wir Gesetzen zu, die den Ersatz von Öl- und Gasheizungen verlangen und CO₂-freier Mobilität den Vorrang geben. Jeder Liter Öl, Gas, Benzin und Kerosin, der nicht verbrannt wird, schont die Atmosphäre.« In dasselbe Horn stösst Nationalrat Beat Jans: »Die Erhitzung unseres Planeten ist die grösste Bedrohung der Menschheit. Jedes Land muss gewaltige Anstrengungen unternehmen, damit das Klima nicht völlig aus den Fugen gerät.«

Aber, fährt der Fraktionsvize der Sozialdemokraten fort, »die Mehrheit aus SVP, FDP und Teile der CVP weicht dieser Herausforderung aus. Was sie in der Umweltkommission beschlossen hat, reicht bei Weitem nicht aus, um das Pariser Abkommen zu erfüllen: Es enthält keine griffigen Massnahmen für den Flugverkehr oder den Umbau zur elektrischen Mobilität und es hat keine einzige Massnahme für den mit Abstand grössten Klimaheizer der Schweiz, den Finanzmarkt, der immer noch im grossen Stil in die Erschliessung neuer Kohle- und Erdölfelder investiert. Deshalb braucht es Druck durch eine Volksinitiative.« FDP-Mann Christian Wasserfallen, wie Jans Mitglied der Umweltkommission, meint, dass »dank Anreizen tausende von Unternehmen bereits gezielt investiert und CO₂ gespart« hätten. Der Liberale glaubt, »mit dem neuen CO₂-Gesetz setzen wir das Pariser Klimaabkommen um«. Die Gletscher-Initiative ist für Wasserfallen offenbar überflüssig.

Wolf Südbeck-Baur

Mehr Infos: www.klimaschutz-schweiz.ch



nebeneinander. Die Dampfmaschine, heisst es, habe die Menschheit von körperlicher Arbeit befreit. Aber das tat sie allenfalls in europäischen Textilfabriken. In den USA dagegen versechsfachte sich die Zahl der Sklaven seit der Einführung dampfbetriebener Textilmaschinen bis um 1850. Weil die Fabriken in Europa viel produktiver wurden, benötigten sie mehr Baumwolle – und die wurde immer noch vorwiegend von Sklaven produziert. Die Sklaverei kam nicht an ihr Ende, weil sie technisch oder ökonomisch überholt gewesen wäre, sondern weil sie verboten wurde. Und: Nein, die bessere Technik setzt sich auf dem Markt nicht immer durch. Viele Techniken müssen sich zuerst einmal gegen Hindernisse durchsetzen, bevor sie ihre Stärken entfalten können. Viele der grossen technischen Durchbrüche ergaben sich nicht »von selbst«, sondern weil die neue Technik, als sie der alten noch nicht überlegen war, gefördert wurde.

Technische und soziale Entwicklungen verlaufen konsequent, deshalb kann man mit Überraschungen rechnen, deshalb sind Zukunftsszenarien von begrenztem Nutzen. Aber wenn man auch mit Überraschungen rechnen kann, kann man sich doch nicht auf sie verlassen: Sonst wären es keine Überraschungen mehr. Wer auf ein technisches Wunder hofft, das uns vor dem Klimawandel rettet, dürfte umsonst warten. Aber man kann technische und soziale Entwicklungen lenken, indem man ihnen politisch einen Rahmen vorgibt. Man kann, was wünschbar ist, fördern, und verbieten, was zerstört.

Die Klimakrise ist die grösste Bedrohung der Menschheit, die es je gab. Aber es ist auch die besterforschte. Alte Hochkulturen im Zweistromland haben sich zugrunde gerichtet, weil sie ihre Felder bewässerten, was die Erträge enorm steigerte, aber über lange Zeit die Böden versalzte. Die Menschen hatten keine Ahnung, warum ihre Felder immer unfruchtbarer wurden, und alle religiösen Riten waren nutzlos. Wir Heutigen beschädigen unsere Lebensgrundlagen ähnlich (nur viel schneller), und wir wissen sehr genau, was wir tun.

Das Erfolgsrezept des Menschen in der Evolution war seine Fähigkeit, die eigenen Lebensumstände zu reflektieren und zu verändern. Es liegt in der Hand von uns Menschen, ob wir diese Fähigkeit nutzen, von dem als selbstzerstörerisch erkannten Pfad loszukommen.

Vom Pfad loskommen heisst nicht nur, aber vor allem: von den fossilen Energieträgern loskommen. Der im Hitzesommer 2018 gegründete *Verein Klimaschutz Schweiz* will fossilen Kohlenstoff mit einer Volksinitiative spätestens ab 2050 verbieten (s. Box).

Erste Reaktionen auf die Ankündigung der Initiative waren erwartbar: Die Initiative sei extrem und habe keine Chance. Dabei hat sich die Schweiz zu dem, was die Initiative fordert, völkerrechtlich verbindlich bereits verpflichtet, als sie das Klimaabkommen von Paris ratifizierte. Erdöl, Erdgas und Kohle verbieten: Das ist radikal in dem Sinne, dass es ein Problem an seiner Wurzel angeht. Aber es gab selten eine weniger extreme Initiative: Die Gletscher-Initiative fordert einzig, dass die Schweiz ernst nimmt, wozu sie sich verpflichtet hat.

» Wer auf ein technisches Wunder hofft, das uns vor dem Klimawandel rettet, dürfte umsonst warten

Marcel Hänggi

Und was die Bundesverfassung heute – eigentlich – bereits verlangt: sich »für die dauerhafte Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und für eine friedliche und gerechte internationale Ordnung« einzusetzen (Art. 2), das Recht auf Leben zu wahren (Art. 10), »ein auf Dauer ausgewogenes Verhältnis zwischen der Natur und ihrer Erneuerungsfähigkeit einerseits und ihrer Beanspruchung durch den Menschen andererseits« anzustreben (Art. 73), dafür zu sorgen, dass »schädliche oder lästige Einwirkungen« auf den Menschen und seine natürliche Umwelt vermieden werden (Art. 74), eine »sichere und umweltfreundliche Energieversorgung« (Art. 89).

Die globale Gerechtigkeit wäre ein weiteres grosses Thema. Tendenziell leiden die Ärmsten der Welt am frühesten und am heftigsten unter den Folgen des Klimawandels, während sie am wenigsten zum Treibhauseffekt beigetragen haben.

Die Schweiz steht in besonderer Pflicht. Auf dem eigenen Territorium stösst die Schweiz pro Kopf etwa so viele Treibhausgase aus, wie es dem globalen Durchschnitt entspricht. Rechnet man die Emissionen mit ein, die der Schweizer Konsum im Ausland verursacht, liegen die Pro-Kopf-Emissionen etwa dreimal so hoch. Und das, obwohl die Schweiz dank ihrer Geografie über eine gut ausgebaute Stromversorgung mit Wasserkraft verfügt.

Der jüngste IPCC-Bericht schreibt, dass die Massnahmen, die es braucht, im Nebeneffekt auch noch die globale Armut reduzieren und die so genannte nachhaltige Entwicklung fördern könnten. Es kann nur einen Grund geben, dagegen zu sein: Egoismus.

Aber es wäre ein Egoismus, der langfristig auf die Egoistinnen und Egoisten zurückfallen wird. ◆

Marcel Hänggi ist Wissenschaftsjournalist und Buchautor. Er ist Mitgründer und Vorstandsmitglied des Vereins Klimaschutz Schweiz. Sein letztes Buch: *Null Öl. Null Gas. Null Kohle. Wie Klimapolitik funktioniert*. Ein Vorschlag. Zürich 2018, www.mhaenggi.ch;



Eindruckliche Filme. »Guardians of the Earth«, DVD zum Pariser Klimagipfel 2015; »Climate Warrior«, Carl-A. Fechner zeigt mit seinem neuen Dokumentarfilm, wie die Energiewende weltweit tatsächlich gelingen kann. Infos: www.wfilm.de

Botschafter des Friedens

Trotz der Besetzung Chinas lebt die tibetische Tradition weiter und ist in der ganzen Welt bekannt geworden. Dies vor allem wegen des 14. Dalai Lamas, der soeben die Schweiz besuchte und viele Menschen mit seinem Charisma, seinen Botschaften und seinem offenen Wesen in den Bann zog. Doch weshalb wird der geistliche Führer der Tibeter wie ein Popstar verehrt?



Der Dalai Lama brachte seine Wertschätzung des tibetischen Instituts Rikon mit seinem Besuch zum 50jährigen Jubiläum des Klosters zum Ausdruck

Von Stephanie Weiss

Bunte Betriebsamkeit kam an diesem September-Samstag in Winterthur auf. Mehrere Hundert Menschen strömten in die Eulachhallen, darunter viele traditionell gekleidete Tibeter. Alle wollten sie den Dalai Lama sehen und mit ihm die 50-Jahr-Jubiläumsfeier des Tibet-Instituts zelebrieren. Freudige Erwartung und Spannung lag in der Luft, als sich endlich die Seitentür öffnete und gleissend helles Licht hereinstrahlte. Ein Tross von Polizeiwagen und schwarzen Limousinen fuhr über den knirschenden Kies und kam vor der Tür zum Stehen. Der ganze Saal hielt den Atem an. Endlich war die rot-gelbe Kāsāya (Gewand) des 14. Dalai Lama zu erkennen. Von Sicherheitsleuten abgeschirmt und von einem Mitmönch gestützt begrüßte der 83-Jährige junge Tibeter, die ihm mit gebeugtem Haupt den traditionel-

len weissen Khata (Glücksschal) hinhielten und ihn mit traditioneller Musik und Tanz willkommen hiessen. Freundlich lächelnd legte er jungen Tibetern in ihren Trachten einen Khata um. Dabei erlaubte er sich immer wieder einen kleinen Scherz, um gleich darauf herzlich zu lachen. »Seine Heiligkeit«, der Dalai Lama, beehrte die Schweiz anlässlich der 50-Jahr-Feier des Tibet-Instituts mit einem viertägigen Besuch. Am Tag zuvor hatte er an einer Zeremonie im Kloster Rikon teilgenommen.

Die Jubiläumsfeier in den Eulachhallen startete mit einem Langlebensgebet, bei dem viele Tibeter im Saal den Text mitsprachen. Unter ihnen befand sich Tsering Dolma, eine Mittfünfzigerin, die vor sechs Jahren geflüchtet war. Landsleute hatten ihr diese Flucht ermöglicht. »Ich war insgesamt drei Monate unterwegs«, berichtet

sie von ihrer beschwerlichen Reise in ein neues Leben. In der Schweiz fand sie eine zweite Heimat, in der sie sich wohlfühlt. »Die Leute sind sehr nett und hilfsbereit hier.« Den Dalai Lama wollte sie auf keinen Fall verpassen und reiste deshalb von Freitag bis Sonntag jeden Tag von Bern an, um an den unterschiedlichen Zeremonien und Unterweisungen teilzunehmen. Dabei trug sie ihre Tracht, die sie mit im Fluchtgepäck in die Schweiz transportiert hatte.

Ein wichtiger Ort für Tibeter

Bereits zum 15. Mal besuchte Tenzin Gyatso, so der Mönchsname des Dalai Lama, die Schweiz. Dies aus gutem Grund, denn hier lebt mit Abstand die grösste tibetische Exilgemeinschaft in Europa. Rund 8000 Tibeter und Tibeterrinnen sind es inzwischen. Viele von ihnen hatten viel Leid durch die brutalen Besatzer erfahren. Die europäische Vertretung der tibetischen Exilregierung hat ihren Sitz in Genf. Bereits in den Sechzigerjahren engagierte sich die Schweiz für die tibetischen Vertriebenen und nahm zum ersten Mal aussereuropäische Flüchtlinge auf, darunter etliche Kinder. Viele fanden Arbeit in der Pfannenfabrik in Rikon, wo 1968 dank dem Engagement der Unternehmerfamilie Kuhn im Auftrag des Dalai Lama das einzige Kloster ausserhalb Asiens gegründet wurde. Dieses sei nicht nur ein Ort für religiöse Zeremonien, sondern auch eine Stätte des Lernens, betonte der Dalai Lama in seiner Rede.

Der Zürcher Regierungsrat Mario Fehr und Michael Künzle, Stadtpräsident von Winterthur, überbrachten offizielle Grussbotschaften und bekundeten ihre hohe Wertschätzung gegenüber dem Dalai Lama. Auch einige Nationalräte waren im Saal anwesend, der Bundesrat hielt sich jedoch fern. Seit 2005 verzichtet er aufgrund des diplomatischen Drucks auf einen offiziellen Empfang. China versucht weltweit mit allen Mitteln, den »tibetischen Banditen«, wie sie ihn nennen, zu behindern.

Den Friedensnobelpreisträger, den eine spezielle Aura umgibt, schien dies indes

nicht zu stören. Die brutale Besetzung der Chinesen seit den Fünfzigerjahren sei für Tibet eine schlimme Zeit. »Die chinesischen Invasoren glaubten, sie könnten die tibetische Kultur zerstören. Dabei dachten sie nicht an das weltweite Interesse.« Durch diese Vertreibung sei der tibetische Buddhismus in der ganzen Welt bekannt geworden.

Eine Option für Zweifler

Nicht nur Tibeter zieht er bei seinen Besuchen in seinen Bann, auch viele nichtbuddhistische Sympathisanten pilgern an diese Anlässe, welche an Auftritte grosser Popstars erinnern. Wie kommt es, dass diese oberste Autorität der tibetischen Buddhisten Massen zu verzücken und Herzen zu erobern weiss und das in einer säkularisierten Gesellschaft, in der immer mehr Menschen der Kirche den Rücken zukehren? Und was bringt diesen spirituellen Führer der Tibeter dazu, seine Botschaften auf der ganzen Welt zu verkünden? Die Antworten darauf lieferte der Dalai Lama an jenem Samstag gleich selber. Er wolle nicht missionieren, stellte er gleich zu Beginn seiner Rede klar. Besser sei es, bei der Religion zu bleiben, mit der man aufgewachsen sei. Der Buddhismus biete über

die meditative Kontemplation hilfreiches Wissen über das Bewusstsein an. Der achtgliedrige Pfad des Buddhismus, den auch Buddha selbst beschritten hatte, gewähre hingegen Zweiflern ihrer Religion sowie Nichtreligiösen Orientierung auf ihrem Lebensweg. Denn auch diese seien auf der Suche nach Spiritualität. Wichtig dabei sei aber, die ursprüngliche religiöse Tradition nicht als wertlos anzusehen, sondern sie zu respektieren.

Weiter betonte er, dass Glauben nicht blind machen sollte. »Buddha wollte, dass man nachforscht und experimentiert und gewisse Ideen nicht einfach durch Glauben annimmt. Glauben ohne zu denken ist ungesund«, betonte er auch im Interview mit Amira Hafner-Al Jabaji in der Sendung »Sternstunde Religion«.

Die schrittweise Entwicklung, zu der auch die Überwindung von Gier und Hass gehört, führe zum vollkommenen Erwachen. Oft hätten die Menschen eine falsche Sicht vom Selbst – dies müsse überwunden werden und zu einer Sicht des Nicht-Selbsts führen. Damit, so betonte der Dalai Lama in seiner Rede, unterscheidet sich der Buddhismus von anderen Religionen. Und damit sprach er einen wunden Punkt postmaterieller Gesellschaften an – die egozentrische Haltung. »Der Ich-Gedanke ist wie ein Dämon. Indem man diese Logik und die Theorie versteht, kann in der Welt Positives bewirkt werden.« Man nimmt es ihm ab, weil er es selbst vorlebt.

Kritisches Hinterfragen erwünscht

Weiter erklärte der Dalai Lama, dass die kritische Auseinandersetzung und das Hinterfragen von Wissen im Buddhismus grösste Kompatibilität mit der Wissenschaft habe. Deshalb treffe er sich seit 40 Jahren sehr gerne mit Naturwissenschaftlern, da gebe es interessante Diskussionen. Und hier lieferte er bereits eine weitere Antwort darauf, weshalb viele Menschen mit dieser Art von Religion mehr anfangen können: weil sie es zulässt, auch einmal etwas in Frage zu stellen, ja dies sogar fordert. Damit sprach er den philosophischen und weniger den religiösen Teil des Buddhismus an. Der rationale, vernunftgesteuerte Mensch findet hier einen Zugang, einen Zufluchtsort für spirituelle Fragen, mit denen sich selbst Quantenphysiker irgendwann konfrontiert sehen.

»Weil wir menschliche Wesen sind, haben wir die Fähigkeit, nachzudenken und

» Buddha wollte, dass man nachforscht und experimentiert und gewisse Ideen nicht einfach durch Glauben annimmt. Glauben ohne zu denken ist ungesund

Dalai Lama

die Realität ganzheitlich zu sehen.« Dies führe zu einem Denken in der langfristigen Perspektive. »Nicht immer nutzen Menschen dieses Potenzial und handeln deshalb kurzfristig.« Durch Schulung des Bewusstseins und Erlangen von Wissen könne man lernen, Probleme aus der Distanz zu betrachten. Der Dalai Lama sieht sich in der Verantwortung, auch andere mit diesem Wissen vertraut zu machen, denn der Buddhismus beziehe alle Lebewesen mit ein, als Dienst am Anderen.

Dabei betont er auch die wichtige Rolle, welche der tibetische Buddhismus in der Überlieferung der Ursprungstexte innehat. Im nordindischen Nalanda befand sich im 5. Jahrhundert die grösste buddhistische Universität, welche als Quelle des Wissens gilt. Die unzähligen in Sanskrit verfassten Texte wurden in die tibetische Sprache übersetzt und so weiter überliefert. Heute gebe es über 10 000 Bände. Tibet spiele für den Buddhismus eine wichtige Rolle, auf die man stolz sein könne.

Man kann ihn nennen wie man will: einen Popstar, der durch die Welt tingelt und die Massen verzückt, einen Verkünder von Botschaften wie Liebe, Gewaltlosigkeit, Mitgefühl und Gemeinschaft – einen Friedensbotschafter. Oder einen Propheten, der die Menschen mahnt und ihnen einen guten Weg aufzeigt.

Fakt ist, dass er viele Menschen erreicht, sie im Herzen berührt und sie zum Nachdenken über das eigene Handeln anregt. Auch trägt er viel mit dazu bei, den heute so wichtigen interreligiösen Dialog auf dieser Welt anzustossen. Und genau deshalb wird er auch in Zukunft in der Schweiz immer wieder willkommen sein – Tashi Delek!*

* Tibetischer Gruss: »Möge es dir wohlgehen«.



Begrüssung mit einem Glücksschal (Khata)

DNA ändern

Der Unfehlbarkeitsanspruch des Kirchensystems ist die grosse Krux

Sich schämen, ja, aber das genügt nicht. Noch weniger Empörung und Betroffen-



FOTO: SÜDBECK, BAUR

Erwin Koller, ist Theologe und präsidiert die Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche

heitsrhetorik. Keine Petition legt den Sumpf der sexuellen Entwürdigung junger Menschen trocken. Auch nicht Null Toleranz eines Papstes oder Bischofs. Die Ursachen liegen in der DNA des Systems. An ihr zu schnipseln ist unvermeidlich, geht aber ans Lebendige. Es kann nur gelingen, wenn Glück und Not, die

mit der Sexualität von Mann und Frau verbunden sind, ernst genommen werden. Deren Dynamik – eine Falle der Evolution – ist mächtiger als jedes Gelübde und findet Ventile aus allen Verdrängungen. Wer darum Gebote wie den Zölibat aufrechterhält, kultiviert andauerndes Scheitern vor Ansprüchen der eigenen Moral. Opfer des Systems schaffen dann neue Opfer unter den Schwächsten der Gesellschaft. Menschen mit schlechtem Gewissen kann man zwar besser manipulieren. Doch am Ende verlieren alle. Gewiss, Bischöfe sind Aufseher. Die Kurie kontrolliert die Theologie fast wasserdicht. Doch wer kontrolliert die Kontrolleure? Wer wagt, einen Priester offen zu kritisieren? Wer widerspricht dem Bischof und seiner Entourage ins Angesicht? Die Unfehlbarkeit des Papstes hat zum Unfehlbarkeitsanspruch des Systems geführt, zu einer Kaste der Unberührbaren, anders als in Indien resistent gegen jede Kritik. Erst recht in einer so berührenden Sache wie der Sexualität, wo Charakter und persönliche Reife gefragt sind. Wer greift bei einem »Fall« durch? Wer verklagt seinen Kollegen? Wer will dem Stand der Auserwählten (= Kleriker) schaden? Jede Macht ist anfällig für Missbrauch. Ihre Verquickung mit dem Heiligen der Religion und dem Tabu der Sexualität führt ins Verderben.

Erwin Koller

Josef Mauchle, Präsident der Herausgeberkommission der Pallottiner-Zeitschrift *ferment*, bestätigte die Entlassung von Chefredaktor **Christoph Klein**. Grund: »Nachdem die Neuausrichtung des *ferment mitten drin* mit dem neuen Crossmedia-Konzept nicht den erhofften Erfolg gebracht hat, verzichten wir auf die weitere Herausgabe«, sagte Mauchle auf Anfrage des *aufbruch*. »Die Crossmedia-Nutzung findet nicht statt und ist defizitär«, begründete Mauchle die Entlassung. Obwohl Klein das neue Konzept gut umgesetzt habe, attestierte Mauchle, sei es zwischen Pallottiner-Provinzial **Adrian Willi** und Chefredaktor Klein zu Differenzen gekommen vor allem bei der Realisierung des letzten *ferment-Bildbands*. Klein bestätigte dies und präziserte, der Provinzial habe ohne Rücksprache mit ihm Bilder und Texte ausgetauscht. Als »Klerikalismus« wertete Klein dieses Vorgehen. Und Mauchle räumte ein, dass die publizistische Führung der Redaktion seitens der Pallottiner nicht genügend deutlich konturiert gewesen sei. Wie die mediale Präsenz der Pallottiner künftig aussieht, sei noch offen.



Josef Mauchle

FOTO: PALLOTTINER

Beat Flach, Co-Präsident der *Allianz gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländer*, sagte nach dem bundesrätlichen Verzicht auf die Lockerung der Kriegsmaterialverordnung: »Ein vorläufiger Verzicht ist nicht genug. Wir wollen eine breitere demokratische Legitimation der Waffenexportpraxis – darum fordere ich den Ständerat zur Annahme der BDP-Motion auf.« Lehnt der Ständerat am 6. Dezember die Verschiebung der Entscheidungskompetenzen vom Bundesrat zum Parlament ab, lanciert die Allianz die Korrektur-Initiative definitiv. Im Co-Präsidium ist auch *Justitia et Pax* vertreten.

Lisa Mazzone, Co-Präsidentin des *Schweizerischen Zivildienstverbands Civiva*, kritisiert die geplante Änderung des Zivildienstgesetzes und erwägt das Referendum. »Diese Vorlage stellt den für die Gesellschaft wertvollen Zivildienst grundsätzlich in Frage.« Wichtige Prinzipien wie die Gleichbehandlung aller Dienstpflichtigen oder das Recht, jederzeit einen Gewissenskonflikt geltend zu machen, würden untergraben, liess die grüne Nationalrätin in einer *Civiva*-Mitteilung verlauten. Gemäss dieses Communiqués wolle das neue Gesetz

den Zivildienst massiv einschränken – um von den Problemen der Armee abzulenken.

Norbert Valley, freikirchlicher Teilzeit-Pastor in Le Locle, wurde im August von einem Neuenburger Gericht verurteilt, weil er einen togolesischen Flüchtling in kirchlichen Räumen beherbergt hatte. Der Mann sollte ausgeschafft werden. Valley hat inzwischen gegen das Urteil Rekurs eingelegt. Dabei kann er auf Sukkurs durch die *Gemeinschaft Sant'Egidio* in Lausanne zählen. »Wird es bald verboten sein, einem Ausländer, der in Not ist, zu helfen, wenn er keine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz hat?«, protestiert die katholische, ökumenisch orientierte Gemeinschaft gegen das strafrechtliche Vorgehen der Behörden. Das kirchennahe Netzwerk *migrationscharta.ch* wertet dies als bedenkliche »Kriminalisierung der Solidarität«.

Thomas Gröbly, Sozialethiker und Dozent in Windisch, und die *Unabhängige Bürgerinitiative Versicherungsglücke Atomunfall* fordern von AKW-Besitzern die Deckung einer Versicherungslücke. Hintergrund laut einer Pressemitteilung der neuen Bürgerinitiative: Bei einem Atomunfall in der Schweiz seien Boden- und Wohneigentum atomar verseucht, aber nicht versichert. Betroffenen Eigentümer*innen von Liegenschaften und landwirtschaftlichem Land drohten hohe Kosten bis hin zum Privatbankrott. Durch Schuldanererkennung für Boden- und Gebäudeeigentum im Falle eines Atomunfalls mit radioaktiver Verstrahlung solle mindestens der persönliche Ruin Betroffener abgewendet werden.

Eva Maria Faber, Fundamentaltheologin an der *Theologischen Hochschule Chur*, wertet das Abschlussdokument der kürzlich im Vatikan zu Ende gegangenen Jugendsynode als »Zeugnis des Umdenkens«, insofern es nicht einfach eine jugendpastorale Bestandsaufnahme enthält und davon auf anzupassende kirchliche Werkzeuge schliesst, sondern »von Grundentscheidungen und Reformen« spreche, »die in der Kirche anstehen«. Weiter unterstrich die Professorin gegenüber *feinschwarz.net*, dass das Dokument trotz mancher inhaltlicher und struktureller Inkohärenz ein Einschwenken der Kirche auf einen Reformkurs zeige.



Eva-Maria Faber

FOTO: ZUZSANNA HORVÁTH-BOLLA

Hilfreicher Appell der Religionen



FOTO: RÜTtimann

In einem gemeinsamen interreligiösen Appell fordern Vertreter der christlichen, muslimischen und jüdischen Religionsgemeinschaften der Schweiz erstmals gemeinsam mehr Schutz und Unterstützung für Flüchtlinge. Unter dem Motto »Wir sind uns einig« wurde diese Erklärung vom *Schweizer Rat der Religionen* mit Unterstützung der Hochkommissarin der *Vereinten Nationen* für Flüchtlinge für die Schweiz und Liechtenstein, Anja Klug, erarbeitet und in einem feierlichen Akt anfangs November in Bern von sechs Repräsentanten der monotheistischen Religionen unterzeichnet (Bild). Es ist eine Premiere, dass Juden, Christen und Muslime kollektiv

ihre Stimme für Flüchtlinge erheben: »Unser Appell ist eine Stimme für diejenigen ohne Stimme«, betonte Gottfried Locher, Präsident des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds*. Über 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Die Religionsgemeinschaften fordern deshalb nicht nur eine Unterstützung vor Ort, etwa durch Hilfswerke, sondern auch mehr Verantwortung und Bereitschaft von Staat und Politik, weitere Flüchtlinge aufzunehmen. Dies soll zum Beispiel im Rahmen von »Resettlement«-Programmen geschehen, wonach besonders verletzte Personen wie Frauen, Kinder und kranke Menschen ausgewählt würden. Montassar BenMrad, Präsident der *Föderation Islamischer Dachorganisationen Schweiz* unterstrich: »Flüchtlinge brauchen unseren Schutz.« Die interreligiöse Erklärung zu Flüchtlingsfragen soll denn auch den »Globalen Pakt für Flüchtlinge« unterstützen, den die *Vereinten Nationen* im Jahr 2016 verabschiedet hatten. **Judith Albisser**

www.ratderreligionen.ch

Sechs bekannte Katholikinnen gehen



FOTO: ZVG

Doris Strahm

»So nicht mehr«, sagt Doris Strahm (Bild) empört und zugleich erleichtert, nachdem sie gemeinsam mit Monika Stocker, Anne-Marie Holenstein, Regula Strobel, Cecil Bühlmann und Ruth Gaby Vermont öffentlich ihren Kirchenaustritt bekannt gegeben

hatte. Weil die feministische Theologin die innere Zerissenheit psychisch nicht mehr aushalte, so Strahm weiter auf *aufbruch*-Anfrage, sei sie froh, künftig »ohne das Gefühl, nicht mehr glaubwürdig sein zu können«, Christin zu bleiben. Die Scham habe nun ein Ende.

Das Fass zum Überlaufen gebracht hatte Papst Franziskus' unsäglicher Vergleich, eine Abtreibung sei wie ein Auftragsmord zu bewerten. Diese »schockierende Aussage ist nicht nur ein verbaler Ausrutscher, sondern spiegelt die Grundhaltung der römisch-katholischen Amtskirche: Abtrei-

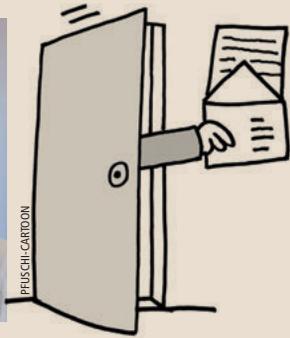
bung ist in jedem Fall eine schwere Sünde, die mit Exkommunikation bestraft werden kann«, argumentieren die sechs prominenten Katholikinnen in ihrem Communiqué. Und weiter: »Frauen in einer Notlage werden zu Kriminellen gestempelt, während gleichzeitig Verhütungsmittel streng verboten sind. Wird eine Frau dann ungewollt schwanger, ist der Schutz des »ungeborenen Lebens« sakrosankt, die Lebenssituation der betroffenen Frauen dagegen wird komplett ausgeblendet. Die Frauen werden kriminalisiert, während die an der ungewollten Schwangerschaft beteiligten Männer überhaupt nicht in die Pflicht genommen werden.«

Diese Frauenfeindlichkeit habe in der Klerikerkirche seit Jahrhunderten System. Zölibatäre Kirchenmänner bestimmten über den Körper und die Sexualität der Frau, verträten eine rigide und menschenfeindliche Sexualmoral und stellten den Schutz der klerikal-zölibatären Männerkirche über alles, wie die massiven Missbrauchsfälle und deren Vertuschung durch die Kirchenoberen zeigten. »Einem solchen System wollen wir als Feministinnen nicht länger angehören.« **Wolf Südbeck-Baur**

Gastkolumne



FOTO: ZVG



PELSCH-CARTOON

Und jetzt!

Es ist erst die Spitze des Eisbergs. Der Skandal des klerikalen Machtmissbrauchs mit psychischer Gewalt und sexuellen Übergriffen wird uns in den nächsten Jahren immer wieder von Neuem erschüttern. Uns mit grossem Mitgefühl und konkreten Hilfestellungen den Opfern zuzuwenden und die Täter und Mitwissenden zur Rechenschaft zu ziehen, ist unsere Pflicht, uns dem *Und jetzt!* zu stellen, unser Auftrag als Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu.

Der *Schweizerische Katholische Frauenbund* SKF verlangt endlich eine tiefgreifende Erneuerung der römisch-katholischen Kirche. Wir erwarten, dass konkrete Projekte und Prozesse angestossen und umgesetzt werden zu Fragen von Entscheidungsmacht und Verantwortung, für ein neues Verständnis des Priester_innentums und für einen lebensbejahenden Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität.

Im Februar 2019 lädt Papst Franziskus die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zum Thema Kinderschutz ein. Es ist jetzt opportun, dass an dieser Konferenz die geweihten Männer nicht unter sich bleiben und unter Ausschluss von Frauen, nicht geweihten Männern und Jugendlichen über Gegenwart und Zukunft der Kirche beraten und entscheiden. *Und Jetzt!* erwarten wir von allen Bischöfen, die diese Erkenntnis teilen, so auch von Bischof Felix Gmür, Präsident der *Schweizer Bischofskonferenz*, dass sie ihre Teilnahme an der Konferenz an diese Bedingungen knüpfen und *Für eine Kirche mit** entstehen. Das wäre ein glaubwürdiges Zeichen der Bereitschaft zur Erneuerung.

Simone Curau-Aeppli, Präsidentin SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund

»Ich bin eine Art Hofnarrin«

Patti Basler, Bühnenpoetin, Kabarettistin und Preisträgerin des »Salzburger Stiers« 2019 über Wahrheit, die Natur der Satire und die Gründe, warum sich manche darüber freuen, wenn man ihnen »an den Karren fährt«

Von Christian Urech

Patti, du bezeichnest dich als Bühnenpoetin, Kabarettistin und Autorin. Wie muss man sich diesen Berufs- oder Tätigkeitsmix konkret vorstellen?

Patti Basler: Ich habe zwei Haupttätigkeiten. Die eine ist Schreiben. Ich schreibe für die Bühne, aber auch Kolumnen, Scripts, Drehbücher für Shows, aber immer für eigene Darbietungen. Die zweite Tätigkeit ist Auftreten. Normalerweise sind das Live-Auftritte, aber seit einiger Zeit habe ich eine eigene Radiosendung, die aufgezeichnet wird. Ab Januar kommt noch eine Satireshow dazu, die am Sonntagabend ausgestrahlt wird. Da bin ich Teil eines Ensembles und werde wahrscheinlich als Ausenreporterin Leute interviewen.

Bis 2013 hast du als Sekundarlehrerin gearbeitet. Gibt es Gemeinsamkeiten zwischen deiner früheren und der jetzigen beruflichen Existenz?

Ja, es ist eigentlich das Gleiche, nur bekomme ich jetzt Applaus und bessere Gagen. Das hat mir früher etwas gefehlt als Lehrerin. Ich versuche, den Leuten etwas beizubringen. Auf der Bühne bin ich genauso besserwisserisch wie in der Schule.

Was möchtest du den Leuten denn beibringen?

Alles. Ich möchte ihnen die Welt erklären. Weil ich natürlich davon ausgehe, dass ich die Wahrheit gepachtet habe – das sage ich jetzt als Satirikerin. Natürlich weiss ich nicht mehr als alle anderen. Ich hatte zwar das grosse Glück, dass ich sehr viel Bildung geniessen durfte und daher ein breites Wissen habe. Aber das nützt einem heutzutage im Zeitalter von Smartphone, Wikipedia und Google ja nichts mehr. Das Besserwissen und Behaupten, in dem ich so gut bin, hat viel an Wertigkeit verloren.

Aber auf der Bühne ist es ein Plus.

Genau. Vor allem in Gesprächen und Talkshows, in denen man eine gute Portion Schlagfertigkeit braucht und sehr spontan Fragen beantworten oder aus einem Ge-



FOTO: WWW.VISUALMENT.CH | TIBOR VAO

Patti Basler, Spoken-Word-Literatin, lächelt selten. Weitere Infos und Auftrittsdaten auf pattibasler.ch

spräch heraus eine Pointe generieren können sollte – oder Dinge miteinander verbinden, die vielleicht auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. Das macht ja Satire aus.

Man könnte sagen, du bist auch eine Philosophin. Du bist auf der Suche nach der Wahrheit oder hast sie sogar schon gefunden.

Ich glaube, alle Comedians und Satiriker sind irgendwo Philosophinnen und Philosophen, und zwar im sokratischen Sinn: Wir wissen im Grunde, dass wir nichts wissen, deshalb machen wir uns über alles lustig. Die Distanz, die ein Philosoph zur Wahrheit hat, weil er versucht, sie von aussen anzuschauen und nicht ganz ernst zu nehmen, diese Distanz haben wir auch. Wir erzeugen sie mit dem Humor. Wir hängen nicht ideologisch verbissen an einem Glauben oder einer Wahrheit, son-

dern nehmen uns die Freiheit heraus, über alles einen Witz zu machen.

Angefangen hast du als Slam-Poetin. Wie ist es dazu gekommen und was für eine Erfahrung war es, als du zum ersten Mal auf einer Bühne standest?

Ich bin eine geborene Rampensau: Zum ersten Mal auf der Bühne stand ich mit fünf. Ich hatte zusammen mit meinem Vater, der nicht nur Bauer, sondern auch Dichter ist, ein Gedicht geschrieben. Das trug ich an der Hochzeit meiner Gotte oder Tante dann vor. Ich konnte noch nicht lesen, deshalb musste mein Vater es mir so oft vorsagen, bis ich es auswendig konnte. Vom Kindergarten bis zur Fachhochschule habe ich fast an jeder Examens- oder Schulschlussfeier selbstverfasste Gedichte oder Schnitzelbänke mit satirische Beiträgen über die Lehrpersonen vorgetragen.

War es schwierig, den sicheren Lehrerberuf aufzugeben und als freischaffende Künstlerin tätig zu werden?

Nein, und zwar deshalb nicht, weil ich den teilweise schon vorher aufgegeben hatte. Nachdem ich ein paar Jahre als Lehrerin gearbeitet hatte, merkte ich, dass ich noch einmal eine intellektuelle Herausforderung brauchte, und fing an der Uni Zürich mein Zweitstudium an. So lernte ich, eine Sache von Grund auf wissenschaftlich anzugehen. In der Lehrerausbildung an der Fachhochschule war die Wissensvermittlung fast ausschliesslich praxisorientiert gewesen. An der Uni lernte ich das wissenschaftlich-intellektuelle Denken. Das hat mir noch einmal ganz neue Welten eröffnet. Ich kam zum ersten Mal an meine Grenzen, wenn ich einen Text las und keine Ahnung hatte, was mir dieser sagen wollte, und ich jeden Satz etwa viermal lesen musste, bis ich ihn einigermaßen kapierte. Das hatte ich vorher nicht gekannt und es tat mir unglaublich gut.

Manchmal sind solche Texte ja auch darum kaum verständlich, weil in ihnen wenig Inhalt in viel Fachchinesisch verpackt ist.

Da bin ich als Slam-Poetin und Satirikerin gefordert, das Ganze herunterzubrechen und in einer Sprache und mit Beispielen zu erzählen, die alle verstehen. Aber Spass beiseite. In einem wissenschaftlichen Text ist eine gewisse Komplexität natürlich unumgänglich, weil er sonst nicht mehr der Wahrheit entspricht. Je vereinfachter die Inhalte wiedergegeben werden, desto mehr besteht die Gefahr, dass sie dogmatisch werden. In der Wissenschaft gibt es keine letzte Wahrheit, sondern immer nur die wahrscheinlichste Annahme. Wissenschaftliche Theorien können falsifiziert oder müssen verfeinert werden, darin besteht ihr fundamentaler Unterschied zur politischen Ideologie oder zum religiösen Dogma, wo man letztlich einfach zu glauben hat. Das fand ich spannend. Bei vielen Phänomenen im Alltag ist es ja so wie bei der Religion. Wir müssen glauben und darauf vertrauen, dass die Schwerkraft funktioniert und die Zeit messbar ist, auch wenn Einstein und die Quantenphysik das relativiert haben mögen. Im Alltag ist es durchaus nützlich, nur das Vordergründige zu sehen und das Hintergründige zu vernachlässigen. Aber ich finde es natürlich viel spannender, auch das Hintergründige zu sehen.

» Alle Comedians und Satiriker sind irgendwo Philosophinnen und Philosophen: Wir wissen im Grunde, dass wir nichts wissen, deshalb machen wir uns über alles lustig

Patti Basler

Musst du manchmal auch Aufträge übernehmen, hinter denen du nicht 100ig stehen kannst?

Da ich mich in der Position der Hofnährin sehe, die den Leuten den Spiegel vorhält, nichts ganz ernst nimmt und sich über alles lustig macht, nehme ich auch Aufträge von Auftraggebern an, hinter deren Produkten ich vielleicht nicht ganz stehen kann. Manchmal habe ich das Gefühl, ich bin ein wenig deren Feigenblatt. Sie bescheinigen sich dadurch, dass sie eine Satirikerin einladen, selbst die Fähigkeit zur Selbstkritik. Manche lieben es fast ein bisschen, wenn man ihnen »an den Karren fährt«. Ich denke, da spielt der gleiche Effekt wie bei einem Menschen mit sehr viel Macht im Geschäftsleben oder in der Politik, der zu einer Domina geht, weil er auch einmal gedemütigt und ausgepeitscht werden möchte. Insofern ja, ich nehme auch solche Aufträge an, aber meine Seele würde ich nicht verkaufen. Für ein Unternehmen oder ein Produkt, hinter dem ich nicht stehen könnte, würde ich keine Werbung machen. Solange ich es vermeiden kann, möchte ich überhaupt keine kommerzielle Werbung machen.

Seit deinen Medienauftritten als Protokollantin in der »Arena« und in der Radiosendung »Die dargebotene Faust« wurdest du einem breiten Publikum bekannt. Wie gehst du mit dieser Prominenz um? Was ist es für ein Gefühl, berühmt zu sein?

Ich hatte vor neun Jahren meinen ersten Poetry-Slam-Auftritt, und dann wurde ich nach und nach in der Kleintheaterszene bekannt. Deshalb kam das mit der »Berühmtheit«, also dass man mich ab und zu auf der Strasse erkennt, schleichend. Und

es ist ja nicht mehr so wie früher. Wer schaut heute überhaupt noch SRF? Wenn vor dreissig Jahren jemand im Fernsehen war, war er berühmt. Das ist nicht mehr so, und da bin ich eigentlich froh drum. Ich gehe gern durch die Stadt, ohne dass jemand ein Autogramm von mir will. Natürlich ist es schön, von fremden Leuten auf der Strasse Komplimente zubekommen, wenn das nicht zu häufig vorkommt, und manchmal lächle sogar ich, die sonst eher selten lächelt, dann kurz.

In der Arena begegnest du Politikerinnen und Politikern unterschiedlichster Provenienz.

Wie erlebst du diese?

Egal, welchen Titel oder welche Funktion jemand hat, die Politikerin oder der Politiker ist ein Mensch, dem oder der ich zu nächst mal auf Augenhöhe begegne. Je mehr Macht, Geld und Einfluss Menschen haben, desto frecher bin ich natürlich zu ihnen.

Du betonst gerne deine Herkunft als Bauerntochter aus dem Aargau. Inwiefern hat dich deine Herkunft geprägt?

Ich hatte keine Förderer und musste mir mein Beziehungsnetz selbst erarbeiten. Wenn du vom Bauernhof kommst und nicht mal Nachbarn hast und es dann trotzdem schaffst, gibt dir das Selbstvertrauen im Sinn von: Ich habe das alles selbst geschafft. Die andere Prägung besteht in einer gewissen Bodenständigkeit und Schollenverbundenheit. Ich habe sicher einen anderen Bezug zur Natur, zu Tieren usw. als die Leute, die hier auf der Josefswiese in Zürich sind. Als Kind habe ich Katzenbabys getötet. Oder Mäuse, deren Schwänze ich im Dorf für 20 Rappen abgegeben habe.

Was bedeutet für dich Humor?

Ich bin natürlich froh, wenn die Menschen einen Humor haben, der sie die Dinge, die ich auf die Bühne bringe, lustig finden lässt. Ich selber habe nicht so viel Humor. Es ist selten so, dass ich wegen etwas schallend lachen muss – ausser aus einem ganz archaischen Urtrieb heraus, zum Beispiel, wenn ich eine unfreiwillige Slapstick-Situation beobachte. Als Publikum bin ich ein richtiges Arschloch. Wenn ich im Publikum eines Kabarett- oder Comedy-Anlasses sitze und das, was ich sehe, richtig gut ist, denke ich: Scheisse, warum ist mir das nicht in den Sinn gekommen. Diese Pointe hätte gern ich geschrieben!



«Ich möchte
wieder zur
Schule gehen.»

Emily, 16-jährig, Kisumu, Kenia

Jugend
braucht
Zukunft

www.comundo.org/jugend

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Spenden aus der Schweiz
Postfinance, PC 60-394-4
IBAN CH53 0900 0000 6000 0394 4

Spenden aus Deutschland
IBAN DE14 6001 0070 0011 5877 00

COMUNDO | Bethlehem Mission Immensee
im RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44
CH-6006 Luzern

Telefon: +41 58 854 12 13
spenden@comundo.org, www.comundo.org





FOTO: ZVG

Die Helvetiarockerin

Die Koordinationsstelle »Helvetiarockt« und Co-Geschäftsleiterin Regula Frei haben sich die Frauenförderung in der Musik auf die Fahnen geschrieben

Von Judith Albisser

Seit sieben Jahren ist Regula Frei Co-Geschäftsleiterin von *Helvetiarockt* und unermüdlich engagiert bei der Arbeit. Die Koordinationsstelle für Musikerinnen im Jazz, Pop und Rock betreibt seit fast zehn Jahren Mädchen- und Frauenförderung in der Musik. Die Koordinationsstelle verfügt seit ihren Anfängen über ein Musikerinnen-Nachschlagewerk, ermöglicht Vernetzungen und Kontaktanfragen, bietet Workshops an und leistet Sensibilisierungs- und politische Arbeit im Themenspektrum Gender und Musik.

Bereits von klein auf verspürte Regula Frei den Wunsch, Musik zu machen. Mit 16 Jahren spielte sie in ihrer ersten Band. Nur war sie die einzige Frau, was in der Musikszene keine Seltenheit ist. Sie habe sich häufig in Männerdomänen bewegt, meint die Bernerin rückblickend.

Regula Frei ist ursprünglich Lehrerin, war zehn Jahre lang bei der SBB tätig, zuerst im technischen Bereich, anschliessend als Erwachsenenbildnerin. Doch 2011 wurde ihre Leidenschaft für die Musik so gross, dass sie voll auf die Karte

Musik setzte und die Stelle bei *Helvetiarockt* annahm. Die Organisation war damals im Aufbau. In dieser Phase lag der Schwerpunkt vorwiegend auf dem Fundraising, denn der Verein benötigte dringend Geld. Der harzige Einstieg zahlte sich aber dank dem Einsatz der Geschäftsführerin aus. *Helvetiarockt* ist in den letzten Jahren stark gewachsen. War zu Beginn nur eine 40-Prozent-Stelle möglich, so wuchsen die Stellenprozente in den letzten Jahren um das Neunfache. Die Betriebskultur hat Regula Frei während ihrer siebenjährigen Mitarbeit denn auch stark geprägt. Sie merke, dass die Mitarbeiterinnen gerne und effektiv für *Helvetiarockt* arbeiten.

Helvetiarockt ist zudem in der ganzen Schweiz präsent, fördert so die Vielfalt, vernetzt und bietet Workshops in allen vier Sprachregionen an. Die Konzeptarbeit ist eine der Hauptaufgaben von Regula Frei. Momentan läuft das neue Projekt »Female-Music-Lab« auf Hochtouren. »Das ist das erste Projekt, das bereits zum Projektstart finanziell zum grossen Teil abgesichert ist«, erläutert die

» Dahinter steht grosse Sinnhaftigkeit – Frauen zu bewegen, auf der Bühne zu stehen

Regula Frei

43-jährige. Die *Stiftung Drosos* aus Zürich unterstütze dieses Projekt und sei auch an der Arbeit von *Helvetiarockt* und insbesondere an deren Organisationsentwicklung interessiert, was fantastische Perspektiven eröffne, führt sie weiter aus.

Regula Frei spielt sehr gern Kontrabass und E-Bass, musiziert in unterschiedlichen Konstellationen und tourt seit über 20 Jahren mit verschiedenen Bands. Sie ist Mutter eines Kindes und bekräftigt, dass das Thema Gleichstellung für sie eine Herzensangelegenheit geworden ist. »Das Thema ist sehr emotional und dahinter steht auch eine grosse Sinnhaftigkeit – Frauen zu bewegen, auf die Bühne zu stehen.« Das sei besonders wichtig in der Musik, weiss die Bassistin. Regula Frei hat nach Konzerten selbst erlebt, dass Feedbacks zum Instrumentalspiel und zur Technik rar sind: »Meist zielen Feedbacks auf die Kleidung oder auf das Frausein, aber selten auf mein Bassspiel.« Das zermürbe. Was ihr auch fehle, sei die Unterstützung seitens der Frauen. Es sei wenig Wohlwollen auszumachen, und das sei schade.

Genau auf diesen Umstand versucht *Helvetiarockt* aufmerksam zu machen. Es sei auch paradox, so Frei weiter, denn Frauen sind eine Minderheit in der Musikszene und erfahren eine besondere Aufmerksamkeit. Frauen gönnen und unterstützen sich allerdings gegenseitig zu wenig. »Wichtig ist, dass die Gleichstellung verankert und umgesetzt wird, so dass vermehrt Frauen auf der Bühne und hinter den Knöpfen stehen und ihre Kreativität frei ausleben können«, meint Frei.

Ziel von *Helvetiarockt* sieht Frei darin, dass es all die Aktivitäten und Angebote einmal nicht mehr brauche, dann nämlich, wenn mindestens 30 Prozent Frauen das Musikbusiness ausmachen. Heute sind es 10 bis 15 Prozent. »Mein Wunsch ist, dass wir nicht mehr von Frauenförderung sprechen müssen, sondern dass alle gleich behandelt werden.«

Auffangbecken mit Sprungbrett

Beste Lage, Aussicht auf Rhein und Münster an Kleinbasels Riviera, der Sonnenseite im Dreiländereck. Die hier wohnen, im Männerwohnhaus der Heilsarmee, stehen indes alles andere als auf der Sonnenseite des Lebens

Von Franz Osswald

Für Franzl K. – »Ich möchte meinen Namen nicht in ganzer Länge in der Zeitung lesen« – wurde das Männerwohnhaus der Heilsarmee in Basel zum Glücksfall. So sehr, dass er fürs Sommerfest zur Melodie von »Hotel California« ein Dankeslied komponiert hat. Franzl, ein waschechter Tiroler, war in seinem »alten« Leben Berufsmusiker. »Du glaubst mers net?« Und schon hält er sein Handy in der Hand und zeigt Fotos, auf denen er mit den legendären »The Gypsies«, mit Roberto Blanco oder Harald Juhnke zu sehen ist.

Alles Vergangenheit, denn »falsche Freunde und Fehlinvestitionen haben zu meinem Zusammenbruch geführt«, erzählt Franzl. Im Rollstuhl habe er gesessen, nun stehe er wieder aufrecht da. Seither investiert Franzl in Betreuer und Hausbewohner – musikalisch: seine neue Band heisst »Groov-

ties« und spielt zum Fest auf. »Mister Tambourine Man« tönt beim Soundcheck richtig groovig und überzeugend. Vier E-Bässe werden bearbeitet, die Stimmen geölt.

Planung auf Zusehen

Weniger überzeugt ist die Bereichsleiterin des Männerwohnhauses, Sandra Breiter, ob sie die angekündigte Ansprache wirklich halten will. Die Boote, mit denen »ihre« Männer eine Ausfahrt ins Hafenbecken unternommen haben, sind noch nicht zurück, »der Zeitplan ist jetzt schon durcheinander«, stellt sie fest. Sie nimmt es locker. Auch das Wetter ist nicht planmässig. Regenwolken hängen am Himmel und ein kühler Wind weht. »Wir werden wohl im Speisesaal essen«, prophezeit sie, doch auch das wird so nicht eintreffen.

Dafür treffen die Boote ein. Das Haus füllt sich mit Leben, ein Bewohner mit Rotwein. Im Hause gilt ein striktes Alkoholverbot, weshalb sich der Mann auf eine Bank am Rhein setzt. Das Festessen kann er nicht geniessen, denn kurze Zeit später kippt er von der Festbank und wird ins Zimmer gebracht. Auch eine Realität im Männerwohnhaus der Heilsarmee. 44 Kunden sind derzeit angemeldet, das Haus fast voll belegt. Menschen zwischen 18 und 82 Jahren. Jugendliche, die mit einer Anlehre versuchen, ins Leben zurückzufinden. Betagte Männer, die zum Teil seit Jahrzehnten zum Stamm der »Belegschaft« zählen.

(Streu-)Würze des Lebens

Ein Blick in ein Zimmer zeigt, dass nur wenig Persönliches Platz findet. Zwei Betten, zwei Schränke, vor jedem Bett ein weisses Rolltischchen, ein Kästchen mit Vitrine, das Lavabo und über jedem Bett eine kleine Holzbox für persönliche Gegenstände. Bücher stapeln sich in einer, viele Blätter... und ein Döschen Aromat – Würze eines Lebens? Wenn schon die Aussichten mancher Bewohner nicht eben rosig sind, so ist es der Blick aus dem Fenster. Das Münster thront auf der Pfalz, die stattlichen Häuser in Reih und Glied bis hinunter zur Mittleren Brücke, der träge dahinfließende Rhein. Basel vom Feinsten.

Fein ist auch das, was vom Koch auf den Grill gelegt wird. Das Essen findet definitiv draussen statt, die Würste und Fleischstücke krümmen sich über der Hitze, verschiedene Salate stehen bereit – die Männer des Wohnhauses ebenfalls. Diszipliniert in Einerkolonne. Sie trotzen der Kälte der Witterung und des Lebens. Dem Franzl kanns egal sein, denn seine Band steht bereit – im Aufenthaltsraum. Ein Zimmer mit zusammengewürfeltem Mobiliar, ein Abbild der Menschen, die hier leben, gleichermaßen eine bunte Mischung.

Ein »Töggelikasten« bereichert das Angebot an Unterhaltung. »Foul ihn, foul ihn!«, ruft ein Zuschauer aus Spass. Ein



FOTOS: FRANK LEMBACH

Im Männerhaus der Heilsarmee wohnen 44 Männer. Auch wenn sie feiern – im Kleinbasel am Rhein sind sie gut integriert. Für persönliche Sachen muss eine kleine Box im Zimmer reichen



Festessen beim Sommerfest an der Basler Riviera

lautes, freudiges Lachen durchdringt den Raum, mit vielen Emotionen wird »Uno« gespielt, die Stimmung kommt hoch. In die Höhe sollen auch jene Ballone, die noch an der Decke des Empfangsbüros kleben und deren Schnüre gerade mit Karten versehen werden. Ganz so einfach geht das aber nicht, denn bis die Ballone im Freien sind, haben sich die Schnüre ineinander verheddert. Nach und nach steigen die mit Helium gefüllten Gummiblasen dem Himmel zu in eine unbekannte Zukunft. Zwar der Willkür des Windes ausgesetzt, aber nicht namenlos.

Nicht mehr der Willkür des Lebens überlassen werden die Männer im Wohnhaus der Heilsarmee. »In den vergangenen Jahren hat sich der Betrieb immer mehr professionalisiert«, erzählt Sandra Breiter. Das reicht von der Taschengeldverwaltung über Pflegedienstleistungen und Seelsorge bis zur Hilfestellung bei Behördenkontakten oder der Wohnbegleitung. Auch personell sind heute alles ausgebildete Fachkräfte. Eine Auffrischung hat auch die Küche erfahren, wo drei Köche und eine Küchenhilfe die Mahlzeiten fürs Männer- wie auch fürs Frauenwohnhaus zubereiten.

Etwas »Moderne« auch in den Zimmern. Sie verfügen über einen Internetanschluss und seit kurzem auch über WLAN, wenns denn funktioniert. »Ich komme wie-

der nicht ins Internet.« Die Stimme des älteren Herrn klingt leicht enerviert. »Sie müssen sich etwas gedulden, vielleicht sind zu viele in der Leitung«, erwidert Bereichsleiterin Sandra Breiter. So ist es. Keine Minute später schallt die Erfolgsmeldung durch den Flur. Ein Rufer hat sich auch ans offene Fenster seines Zimmers gestellt und schreit »Ruhe!« auf die Strasse hinunter, wo seine Kollegen eifrig »gschpröchle« und sich am Essen gütlich tun.

In der Stadt akzeptiert

Keine wesentlichen Reklamationen bekommen die Leute des Männerwohnhauses an von der Anwohnerschaft zu hören. »Das Männerhaus und seine Bewohner sind hier akzeptiert, gehören ins Quartier«, sagt Thomas Baumgartner, Gesamtleiter Wohnen der Heilsarmee. Einzelne Bewohner erlangten sogar lokale Berühmtheit, wie beispielsweise Urs, der in der Stadt die Menüs der Restaurants ausrief, ein Stellböcklein des Verkehrsdienstes als Megaphon nutzend. Er brachte es sogar zu einem Werbespot: »Sags em Urs«, lautete dieser, denn was Urs verkündete, wurde gehört.

Es ist nach 20 Uhr. Die angekündigte Ansprache bleibt ungehört, weil nicht gehalten. Das passt indes ganz gut ins Bild, das man als Beobachter von diesem Ort er-

hält. Vieles muss hier spontan und manchmal unkonventionell organisiert und durchgeführt werden. Denn nicht der gewünschte Terminplan gibt zwingend den Takt vor, sondern die Launen des Lebens.

Die Sonne hat sich mittlerweile hinter den Tempeln der Chemie im Westen verabschiedet, es wird merklich kühler. Drinnen sorgen die »Groovties« für heisse Rhythmen, draussen hat der heisse Grill für satte Mägen gesorgt. Eigentlich wäre jetzt die beste Zeit für eine Ansprache, wenn man dem Heilsarmee-Motto auf der Homepage des Männerwohnhauses Glauben schenkt: »Einem hungrigen Magen ist nicht gut predigen.«

wohnen.heilsarmee-basel.ch/männerwohnhaus

Kleininserat

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben? Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder...

Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 10.20, bei gewerblichen CHF 11.30.

Texte für Zeilen-Inserate: Senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Postfach, 4001 Basel oder an wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;

Annahmeschluss: 14. Januar 2019

Filmabende gegen das Schweigen.

Wer Zugang hat zu einem Verein, Aktionskreis, Kirchenteam samt Sali: Mit einem Film lässt sich gut ins Gespräch kommen und über die Flüchtlingssituation reflektieren. Das ökumenische Netzwerk migrationscharta.ch stellt Filme zur Verfügung wie »Eldorado« von Markus Imhoof über eine Rettungsnacht der italienischen Marine oder »Neuland« von Anna Thommen über eine Brückenklasse in Basel. Denkbar sind auch geflüchtete Personen als Gäste oder Fachleute, die Fluchtursachen und Lösungsansätze aufzeigen.

Kontakt: www.migrationscharta.ch; christoph.albrecht@jesuiten.org

Klarheit schaffen

Supervision/Coaching/Theologie

www.silviahuber.ch

Das *aufbruch*
E-Paper ist da!

NEU

Abonent*innen
testen gratis

www.aufbruch.ch/e-paper

Milch & Honig



FRÜSCH-CARTOON

... schicken wir per Eilpost nach Frankreich. Denn dort haben Vertreter der *Conférence Catholique des Baptisé-e-s Francophones*, einer Vereinigung von kritischen Katholikinnen und Katholiken, als Reaktion auf die zahllosen Skandale um sexuelle Übergriffe von Priestern einen Brief an den Papst geschrieben. Damit reagierten sie auf den Appell des Papstes, in dem er den Klerikalismus als einen der Gründe des Übels verurteilt und die Getauften aufruft, ihm bei der Lösung des Problems zu helfen. In ihrem Schreiben bitten die Verfasser des Briefs um ein Konzil, welches das Volk Gottes repräsentiert. Darum sollen gleich viele Laien wie Kleriker und Frauen wie Männer teilnehmen können. Chapeau les amis! Die Petition kann übrigens hier unterschrieben werden: conciledesbaptises.wesign.it/fr

Frösche & Heuschrecken



FRÜSCH-CARTOON

... spedieren wir trotz des nach Protesten doch noch erteilten „Nihil obstat“ an Friedrich Bechina, Untersekretär der Bildungskongregation in Rom. Der Österreicher ist Priester der erzkonservativen Gemeinschaft *Das Werk* und zog dem Vernehmen nach die Fäden bei der anfängliche Verweigerung des »Nihil obstat« für den Exegeten Ansgar Wucherpfennig, der seit 2014 gewählter Rektor der Jesuitenhochschule in Frankfurt St. Georgen ist. Er hatte die biblischen Verurteilung von Homosexualität als »tiefsitzende, zum Teil missverständlich formulierte Stellen« bezeichnet und warb für eine stärkere kirchliche Anerkennung von gleichgeschlechtlich Liebenden. Der Jesuit sprach von einer gütlichen Einigung mit Rom und betonte, er habe nicht widerrufen.



FOTO: EDITION AGORA

Mit starken Bildern zeigt der Kalender der Religionen die Vielfalt der Übergangsriten

Einladung zum Dialog in gegenseitigem Respekt

Entscheidende Etappen in Kindheit und Jugend werden rund um den Globus von Zeremonien und Riten als wichtige Übergänge im Leben begleitet und gefeiert. Solche Etappen sind beispielsweise Beschneidung, Taufe, Namensgebung, Firmung oder Konfirmation. Die je nach religiöser Tradition unterschiedlichen Feiern markieren Schlüsselmomente und stehen für eine bedeutsame Veränderung wie

etwa das Erreichen einer Lern- oder Initiationsstufe. Der Kalender der Religionen berichtet über die wichtigsten Feste und Feiern und unterstützt so zugleich die Zusammenarbeit in religiös gemischten Teams. Die fundierten Infos sind äusserst hilfreich für Lehrpersonen, die Religionsunterricht in Schule und/oder Kirchgemeinde erteilen.

Wolf Südbeck-Baur

Infos: www.kalender-der-religionen.ch



FOTO: SZIG

Hintergründig informativ. SZIG-Papers

Wertvolle Einblicke

Inzwischen umfasst die in diesem Jahr neu ins Leben gerufene Publikationsreihe SZIG-Papers fünf Broschüren, die die Autoren um Hansjörg Schmid und Amir Dziri vorgelegt haben. Die SZIG-Papers sind kleine praxisorientierte, online direkt zugängliche Broschüren zu gesellschaftlich brennenden Themen, die unter der

Federführung der beiden Direktoren des Schweizerischen Zentrums Islam und Gesellschaft SZIG entstanden sind. Dabei geht es um die »Muslimische Seelsorge in öffentlichen Institutionen« (Paper 1), um »Radikalisierungen vorbeugen. Staat und muslimischen Organisationen« (Paper 2) ebenso wie um »Islam, Gender und Sexualität« (Paper 3), um »junge Muslime in der Gesellschaft« (Paper 4) sowie um »Muslime im öffentlichen und medialen Raum«. All diesen gut lesbaren Broschüren liegt eine wissenschaftlich fundierte Analyse zugrunde. Nach einer knappen Bestandsaufnahme folgen jeweils bedenkenswerte Empfehlungen. So wertet Paper 4 etwa die Entstehung von muslimischen Jugendgruppen als »Zeichen dafür, dass sich junge Musliminnen und Muslime engagieren und dabei oft auch von Erwachsenenverbänden unabhängige Strukturen schaffen wollen«. Entsprechend wird empfohlen, vermehrt Möglichkeiten des Austauschs und der Partizipation an nationalen und kantonalen Plattformen zu realisieren.

Wolf Südbeck-Baur

Die SZIG-Papers sind unter www3.unifr.ch/szig/de/forschung/szig-papers.html abrufbar



BILD: SÜDBECK-BAUR

Weihnachten feiern im Lassalle-Haus mit der Leitfrage: wie gehen wir mit Verwundbarkeit um?

Vom Wagnis der Verwundbarkeit

Da kann man nur zustimmen, wenn die Veranstalter vom Lassalle-Haus feststellen: »Die Weihnachtsgeschichten erzählen, wie leidenschaftlich und zugleich verletzlich Menschen sind. Ungeschützt und verwundbar sind Maria und Josef, als sie in der Herberge keinen Platz finden und später fliehen müssen. Ja, sogar Gott macht sich verwundbar, als er Mensch wird.« Daraus leiten die Referenten Tobias Karcher SJ und Ingeborg Prigl ab: »Wie gehen die Menschen an der Krippe – wie gehen wir

mit Verwundbarkeit um? Fragen nach Selbstschutz, Abgrenzung, Verwundung und Hingabe sind auch in unserer Zeit aktuell im persönlichen Leben, in sozialen Herausforderungen.« Vom 23. bis 27. Dezember bieten die Tage Impulse aus Bibel, Kunst und Literatur sowie Zeit für Meditation, Schweigen, Gottesdienst, Gespräch und Feiern.

Wolf Südbeck-Baur

Infos und Anmeldung: www.lassalle-haus.org, info@lassalle-haus.org, 041 757 14 14

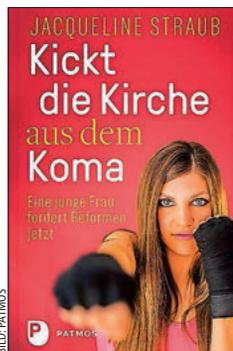


BILD: PATMOS

Jacqueline Straub: **Kickt die Kirche aus dem Koma.** Eine junge Frau fordert Reformen. 208 Seiten, CHF 29.90

an die Menschen ran und in der Seelsorge lebensnah werden, die Doktrin dürfe die Menschen nicht ersticken. »Die Kirche muss sich verändern und weniger in starren Formen verharren, sondern zu den Menschen gehen und jene in den Blick nehmen, die schon Jesus ins Auge gefasst hat«, schreibt Straub, die mit dem Buch eine sorgfältige Analyse der momentanen (prekären) Situation der katholischen Kirche vorlegt und darüber, wie Abhilfe geschaffen werden könnte.

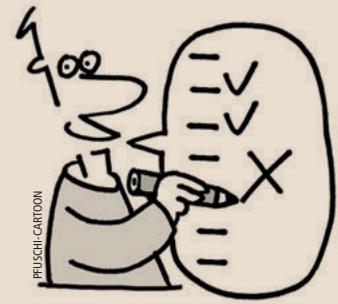
Zum Beispiel, wenn Kirche (mehr) Spass machen würde. In dieser Hinsicht, findet die Autorin, könnte sich die katholische Kirche eine Scheibe von den Freikirchen abschneiden. Diese würden ihre »religiöse Strenge« in ein attraktives, modernes »Kleid« verpacken, was sich Straub für die katholische Kirche nicht wünscht – eine grössere Emotionalität im Gottesdienst hingegen schon.

Die Autorin möchte, dass sich die katholische Kirche verändert und dass sich in ihr Menschen sammeln, die es ermöglichen. Es ist zu hoffen, dass dies nicht ein allzu frommer Wunsch der Autorin bleibt.

Christian Urech

Kirche im Koma

Jacqueline Straub, katholische Theologin, Journalistin, Buchautorin und Mitglied des *aufbruch*-Redaktionsteams, fühlt sich seit ihrer Jugend zur römisch-katholischen Priesterin berufen. In ihrem soeben erschienenen neusten Buch legt sie der Kirche, für die ihr Herz schlägt, Ratschläge vor, wie sie sich erneuern sollte, damit sie auch für junge Leute wieder attraktiver wird. Dabei scheut sie sich nicht, »heisse Eisen« anzufassen: Weihe von Frauen zu Priesterinnen, Verabschiedung von einer allzu rigiden Sexualmoral, weniger Hierarchie. Die katholische Kirche müsse näher



PREUSCH-CARTOON

► »Lückenbüsserinnen, Lästermäuler und Lockvögel«

Anlässlich des Reformationsjubiläums haben sich die drei Pfarrerrinnen Andrea Weinhold, Kathrin Bolt und Marilene Hess zusammengenommen als »Reformanzen«, um die reformatorischen Errungenschaften und Altlasten mit einem Augenzwinkern anzuschauen, davon zu erzählen, zu spielen und zu singen. »Röbi und die Romanzen« ist ein Sammelsurium aus Poetry Slam, Wort- und Sprachspielereien, Anekdoten, Witzen, Evergreens, verfremdeten Evergreens sowie Kirchen- und Volksliedern. 30. November, 20.15., Baradies Bar, Engelgasse, Teufen AR.

► »Vielfältige Paare und Familien – herausgeforderte Kirchen«

Die Veränderungen im Eherecht, besonders die Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Paaren, ist für viele Kirchen eine Herausforderung. An dieser Tagung soll ein offener Dialog darüber entstehen, wie Kirchen und Gesellschaft mit der Vielfalt an Paar- und Familienformen umgehen sollen. 1. Dezember, 9.30 bis 17.30, Universität Bern. www.reformierteimdialog.ch

► **Fake News** und Internetblasen zerstören den öffentlichen Diskurs und gefährden die Demokratie. Politischer Abendgottesdienst mit Andreas Zumach, Buchautor und Korrespondent bei der UNO in Genf. 14. Dezember um 18.30 im Pfarreisaal Liebfrauen an der Weinbergstr. 36, Zürich. politischegottesdienste.ch

► **Rahnnacht »Ester – das Buch«** Biblische Erzählung in Mundart – Uraufführung. Erzählerinnen: Moni Egger, Simone Marchon, Marie-Theres Rogger, Katja Wissmiller. 29. Dezember 2018, 17.30, Loge Luzern. www.logeluzern.com

► Islam – Theologische Orientierung und aktuelle Fragen.

Wie sind die muslimischen Gemeinschaften heute organisiert und welche Rolle können sie in der religionspolitischen Landschaft der Schweiz und innerhalb der Zivilgesellschaft spielen? Auslegeordnung von Andreas Tunger, Religionswissenschaftler an der Uni Luzern und Mitverfasser mehrerer Studien zu diesem Thema. 18. Dezember um 19.30, Uni Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71. www.ziid.ch

► Die Digitalisierung und ihre sozialen Folgen.

Caritas Forum 2019 für Fachkräfte und Interessierte. Mit Prof. Dirk Helbing, Vania Alleva, Aurélien Wirz, Bettina Fredrich, Adrienne Fichter, Ulrike Huemer und Hugo Fasel, 25. Januar 2019, ab 9.30, Eventzforum, Fabrikstrasse 12, Bern. www.caritas.ch/forum

Spiegel der Gesellschaft

Zu: »Nicht sehen, hören, sprechen«, Nr. 234, S. 10

Der amüsante Bericht wirkt wie ein Spiegel unserer Gesellschaft. Der Begriff Esoterik befasst sich mit dem Weg der menschlichen Wesen nach innen. Diese Art der Definition wird im Artikel leider nicht vorgestellt, vielmehr bedient sich der Autor etwas abschätzig unserer alten, verstaubten Vorurteile: So wird das Wort esoterisch dann gerne gleichgesetzt mit versponnen oder abgehoben. Diese Eigenschaften finden sich jedoch bei Menschen aller Geschlechter, Alter und Gesinnungen. Der »Esoterik« kann man sich annähern, indem man in sein eigenes, innerstes Wesen abtaucht, indem man die Dinge innerlich erlebt, statt sie nur von aussen her zu betrachten, wie es nüchterne Rationalisten wie der »Guru« unter den Sekten- und Esoterik-kritikern, Hugo Stamm, tun. Diese ängstlich-abgehobene, nur aus dem sicheren Abstand beurteilende Haltung beschreibt im Artikel die »aufgeklärte, offene, diskurs- und vernunftorientierte Gesellschaft«. Es wird von der »Abhängigkeit Leichtgläubiger von Gurufiguren und elitären Gruppen« gewarnt. Da stimme ich voll und ganz

zu: Gerade dann, wenn immer wieder die gleichen »Expertengurus« in der Öffentlichkeit zu Wort kommen, gerade dann wird die »Abhängigkeit Leichtgläubiger« und ihre »Flucht aus der Welt des Realen«, nämlich die Flucht aus dem Kontakt zu unserem ureigensten Wesen in eine uns aufgedrängte Nice-to-have-Aussenwelt schmerzlich ersichtlich. Fälschlicherweise unterstellt der Autor der »Esoterik« zudem, dass sie uns zum Narzissmus verführt. Etwas mehr Bodenständigkeit und Differenziertheit wären hier durchaus angebracht. Die »Esoterik« ist ebenso wenig Ursache von Narzissmus wie der Hang zum Narzissmus uns in die »Esoterik« führt. Es gibt da zudem interessantere Korrelationen: Man denke an Instagram, an politische, berufliche oder musikalische Karrieren, wirtschaftliches Wachstumsstreben, architektonische Superlative ... Die im Artikel »esoterisch« angehauchten Werte wie »Elite, Ideologie und innere Reinheit« wurden im Dritten Reich hoch gehalten; von diesen Attributen lebt unsere heutige »Scheinwelt« der Bildungs- und Putzmittelindustrie nun ebenso, wie himmlisches Glück vom richtigen Getränk oder Auto kommt, und zwar so lange, bis

der Mensch den Mut findet, aus seinem ängstlich-rationalen, stets diskursiven und sich im Kreis drehenden Denken und gleichzeitig aus dem blinden Gauben an Gebote hinauszuwachsen und sich auf die Suche nach seinen inneren Werten begibt. Früher oder später wird jeder dann mit seinen eigenen Kriegsmonstern wie Wut, Angst und Zweifel konfrontiert und kann – in welcher »Religion« auch immer – auf dem inneren Weg der Versöhnung Schritt um Schritt Erkenntnis erlangen. Das ist Kraft; das ist Mystik, das ist Esoterik pur!

Claudia Brunner Buckson, Ittigen

Undifferenziert, polemisch, und mangels Gegendarstellung manipulativ einseitig. Ja, Esoterik bildet zum Teil den Gegenpol zu einer aufgeklärten, vernunftorientierten Gesellschaft, d.h. zur reinen Wissenschaftsgläubigkeit, die eben auch eine Gläubigkeit ist und die Existenz von allem in Frage stellt, was nicht wissenschaftlich beweisbar, mess-, wäg- und zählbar ist. Sind folglich Liebe, Träume, Gedanken, Hunger, Emotionen, Zorn, Schmerz, Zuneigung etc. nicht existent, weil nicht messbar, und damit auch nicht ernst zu nehmen?

Johanna Ochsner-Läuppi, Basel

Inserat

In bester Erinnerung bleiben



Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Aus unserem Blog



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

»Dann wird es gefährlich«

Nicht Kirchenkritik, sondern die Botschaft Jesu von der bedingungslosen Liebe zu den Menschen stellte Theologe und Psychoanalytiker Eugen Drewermann ins Zentrum seiner Predigt kürzlich in der mit über 300 Zuhörerinnen und Zuhörern brechend vollen Basler Predigerkirche.

»Du bist doch mein Sohn, was auch immer passieren wird, ich verurteile dich nicht.« Dieser Kernsatz zog sich wie ein roter Faden durch den fesselnden Vortrag des Paderborner Theologen. Ob Hure, ob Bettler, ob Säufer, Jesus lädt alle ein – »egal welcher Konfession und Überzeugung«. Leidenschaftlich unterstrich der Psychoanalytiker, dass der Mann aus Nazareth den Menschen einen Raum des Vertrauens wider alle Angst eröffnet, »in dem wir gemeint sind. Das ist sein revolutionäres Anliegen und Kontrastprogramm zur Gesetzserechtigkeit der Gesellschaft.«

Wie rettet Jesus aber die Verzweifelten? Drewermann zieht die biblische Geschichte vom Zöllner Zacharias heran, der als Steuereintreiber wider alle gängigen gesellschaftlichen Koordinaten der Pharisäer gerechtfertigt nach Hause ging, weil er Jesus vertraute: »Nicht bewerten, nicht verurteilen, nicht moralisierend rechtfertigen – das ist das Mittel, das gegen Angst und Verzweiflung hilft«, ruft der 78-Jährige mit

bebender Stimme der Zuhörerschaft in der christkatholischen Predigerkirche zu.

Drewermann referierte auf Einladung der katholischen Kirche Basel-Stadt in Zusammenarbeit mit der christkatholischen Kirche. Der vom Lehramt Verfemte erinnerte weiter an das Diktum von Papst Franziskus, der Kapitalismus sei mörderisch. Das Geld werde zu Kapital, erklärt der schwächliche, wortgewaltige Mann, wenn es sich auf Kosten anderer vermehrt. »Die Not des anderen ist nichts weiter als die Möglichkeit, den anderen zu erpressen«, kritisiert er. Kapital wolle die Verschuldung. Denen, die einwenden, das Geld gehöre ihnen, denn sie hätten dafür gearbeitet, widerspricht der Kapitalismuskritiker nicht, gibt aber zu bedenken, dass sie ihre Arbeitsfähigkeit als Voraussetzung zum Geldverdienen nicht sich selbst zu verdanken hätten. Entsprechend seien Dankbarkeit, nicht Ansprüche angebracht. Wer den Kapitalismus akzeptiere, der akzeptiere, dass Menschen, die durch ihre Voraussetzungen besser ausgestattet sind, »aus der Not anderer mit weniger guten Voraussetzungen Profit schlagen«, rief Drewermann prophetisch.

Wolf Südbeck-Baur

Lesen Sie den ganzen Blog unter:

<http://blog.aufbruch.ch>

SCHLUSSBLÜTE

» Warte nicht darauf,
dass die Menschen dich anlächeln.
Zeige ihnen wie es geht!

Astrid Lindgren, Kinderbuchautorin (1907–2002)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel),
Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel,
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; **Redaktion Therwil:** Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Celia Gomez (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Darius N. Meier (Zürich), Jacqueline Straub (Luzern); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **16. Januar 2019**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–;
Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–;
2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0

Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

**Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 9. Januar 2019
sie erscheint am 31. Januar 2019**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,
Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr,
E-Mail: abo@aufbruch.ch



Anruf von ganz oben ...